

MITTEILUNGEN

des

Familienverbandes derer v. Rekowski (v. Rekowsky)

Heft 5

Herausgegeben im Auftrage des Familienverbandes von Wilhelm v. Wantoch-Rekowski, Reg.-Rat a. D., Berlin-Lichterfelde W., Potsdamer Straße 63 (abgeschlossen März 1937). Nachdruck unter Quellenangabe gestattet. Alle Rechte vorbehalten

Inhaltsverzeichnis:

1. Sind die verschiedenen Stämme der Rekowski untereinander verwandt? Von Wilhelm v. Wantoch-Rekowski	Seite 1
2. Dreißig Jahre im Dienste der Presse	„ 20
3. Andreas Frycz. Von Wilhelm v. Wantoch-Rekowski	„ 22
4. Familiennachrichten	„ 29
5. Bücheranzeige	„ 30

Bildschmuck: 1. Wappentafel zu Nr. 1.
2. Porträt zu Nr. 2.

*„Umsonst, daß trocknes Sinnen hier
Die heil'gen Zeichen dir erklärt:
Ihr schwebt, ihr Geister, neben mir,
Antwortet mir, wenn ihr mich hört!“*

*„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!“
Goethe (Faust I, 1. Teil).*

Sind die verschiedenen Stämme der Rekowski untereinander verwandt¹⁾?

W. v. Wantoch-Rekowski.

(Hierzu eine Wappentafel von O. Roick²⁾
nach einem Entwurf von Hildegard von Wantoch-Rekowski.)

1. Vorwort.
2. Der Krebs als Stammwappen der Rekowski.
3. Das Wappen Nowina und andere polnische Stammwappen als sog. Nachordnungszeichen.
4. Die Beizeichen.
5. Der Familienname und die Zwischennamen.
6. Rückblick und Ausblick.

1. Vorwort.

Die Veröffentlichung von Ergebnissen wissenschaftlicher Studien in periodisch erscheinenden Blättern, wie in unseren „Mitteilungen“, hat den Nachteil — der jedoch in der Natur der Sache liegt — daß der Verfasser oft im Laufe seiner Studien, seine früher geäußerten Ansichten

¹⁾ Teilweise als Vortrag auf dem 4. Familientage 1936 gehalten.

²⁾ O. Roick, Wappenmaler, Berlin SW. 19, Friedrichsgracht 20/21.

entweder abändern oder ganz aufgeben muß. Andererseits ist diesem Verfahren ein gewisser Reiz insofern nicht abzusprechen, als der objektive Leser den Weg genau verfolgen kann, den der Verfasser gegangen ist, einen Weg, der oft verschlungen, aber immer auf dasselbe Ziel gerichtet ist, nämlich über Herkunft und Geschichte unserer Familie Klarheit zu schaffen.

In unserem Artikel „Die Wappen der Rekowski“ waren wir zu dem Ergebnis gelangt, daß die Beschaffenheit der Wappen der verschiedenen Rekowski-Stämme auf eine gemeinsame Abstammung schließen lasse, ohne daß es bisher gelungen wäre, und wohl niemals gelingen wird, das gemeinsame Stammelternpaar festzustellen.

Wir stützten unsere These auf die Tatsache, daß die Rekowski, außer dem Krebs als Stammwappen, noch gewisse Schildzeichen führen, die sich nach der Theorie von Bernhard Körner auf ein und dasselbe Runenzeichen, nämlich die Hagalrune, in ihren verschiedenen Ausgestaltungen, zurückführen läßt, wobei wir die Frage offen ließen, ob es sich hierbei um sog. Beizeichen zu den Stammwappenfiguren bei Geschlechtsverzweigungen, handele.

Ferner stützen wir uns auf die Vermutung, daß die Zwischennamen der Rekowski, zum Teil wenigstens, auf Vornamen zurückzuführen seien, die später zu Bestandteilen des Familiennamens wurden.

Im Nachstehenden soll nun diese These durch weitere wissenschaftliche Belege untermauert werden, wobei die früheren Ausführungen in der Hauptsache ihre volle Gültigkeit behalten, wenn sie auch in Einzelheiten durch die inzwischen weiter fortgeschrittenen Forschungen in gewisser Weise ergänzt und vertieft werden. Hierbei sind Wiederholungen des früher Gesagten nicht ganz zu vermeiden.

An dieser Stelle kann ich nicht umhin, Herrn Major a. D. Kurt v. Milczewski auf Zelasen, Kr. Lauenburg i. P. und Herrn Landgerichtsrat Freiherrn Karl Gustav v. Wrangel in Lichterfelde für die vielen Anregungen, die beide mir im Laufe von zahlreichen mündlichen Unterhaltungen bzw. eines regen Briefwechsels haben angedeihen lassen, meinen wärmsten Dank auszusprechen.

2. Der Krebs als Stammwappen, Besitzzeichen und redendes Wappenbild.

Im Gegensatz zu Herrn v. Mülverstedt, der sich im Nachtrag zu unserer Familiengeschichte des längeren über unser Wappen verbreitet hat, sind wir der Ansicht, daß der Krebs nicht ein redendes „Beizeichen“ sondern ein redendes Stammwappen ist. Denn erstens gehört der rote, aufrechtstehende Krebs zu den polnischen Stammwappen (Abb. 9). Es heißt als solches „Warnia“, ein Wort, dessen Bedeutung nicht klar ist¹⁾,

¹⁾ Die Erklärung, daß es seinen Namen von der Schlacht bei Warna (1444) habe, ist nicht ernst zu nehmen.

und wird von verschiedenen Familien¹⁾ geführt, die wahrscheinlich nicht das Geringste mit der unsrigen zu tun haben.

Ferner übersieht v. Mülverstedt vollständig, daß in der Handfeste von Rekow, auf welche in dem Protokoll der Poln. Kronkommissare vom Jahre 1638 Bezug genommen wird und welche Herrn v. Mülverstedt bekannt war, als Wappen der Familie Włoch-Rekowski angegeben wird: „Ein Krebs in goldenem Felde und auf dem Helm ein Stern.“ Wenn sich nun v. Mülverstedt hierüber, ohne nähere Begründung, einfach hinwegsetzt und das Helmkleinod zum Stammwappen erklärt, den Krebs aber zum „Beizeichen“, so ist dies reine Willkür und entbehrt jeglicher wissenschaftlichen Grundlage!

Die Bezeichnung „Beizeichen“ ist zudem völlig falsch, da es, wie schon in dem Artikel „Die Wappen der Rekowski“ ausgeführt²⁾, nur wenige heraldische Beizeichen gibt, ja, eigentlich nur drei, nämlich den „Turnierkragen“ (lambel), den „Faden“ (barre) mit seiner Abart, dem „Bastardfaden“ und den „Einbruch“ (bâton péri). Einige Heraldiker rechnen hierzu noch die Lilienhaspel, die aber eigentlich zu den 9 Doppelbeizeichen gehört.

Daß der Krebs ein sehr altes Wappenbild ist, geht schon daraus hervor, daß es in Polen schon 1250 gebräuchlich war³⁾. Inwiefern es auf das Tierkreiszeichen des Krebses Bezug hat, wage ich nicht zu entscheiden. Nach Bernhard Körner wurde den Tierkreiszeichen in der Mystik des Mittelalters, die unzweifelhaft auch auf die Heraldik ihrer Zeit einen recht erheblichen Einfluß ausgeübt hat, eine bestimmte Geheimbedeutung beigelegt. Daher dürfte der Krebs, in Begleitung von Sternen, wohl als Stern- oder Tierkreiszeichen angesehen werden können⁴⁾. Man sieht, daß auch Körner sich hierüber sehr vorsichtig ausdrückt.

Da der Krebs auf polnisch rak und auf kassubisch-pormoranisch rēk heißt, und der Stammsitz der Rekowski, Rekow, so kann man hier auch von einem Besitzzeichen reden, denn Rekowski bedeutet seit ca. 1500 einen Edelmann, der in Rekow Grund und Boden besitzt⁵⁾. Es ist nun aber nicht so, daß alle in der Handfeste von Rekow genannten Familien wie z. B. die Mrosek und Darseke sich Rekowski nennen und umgekehrt: Lange nicht alle Familien, die sich Rekowski oder Rakowski nennen⁶⁾, führen den Krebs im Wappen! Ebensowenig die aus einem anderen

¹⁾ Nach Comte Theodore de Renesse, Dictionnaire des Figures Héraldiques, p. 233. sind es folgende: Bergelasse, Chesnel, Clerc, Crevet, Ditten, Gallait, Gergelasse, Grusset de Champlite, Hager, Ivarten, Jahn, Journeaux, Krabler, Krebs, Krebsberg, Roujoux, Serlin, Türber, Warnia, Wilmerdonk, Wueri de Hag. Hierzu kommen noch die v. Stuck und v. Schnell (Bagmihl, Wappenbuch), sowie die Graviset und Raczek, und die ungarischen Familien Rakoczy, Rakolubszky, Lehoczky und Szermay, ohne daß diese Liste den Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

²⁾ „Mitteilungen“ Heft 3, S. 11, Anm. 9.

³⁾ Zernicki, Die poln. Stammwappen, S. 93.

⁴⁾ B. Koerner, Bd. 3, S. 269.

⁵⁾ Zernicki, Geschichte des Poln. Adels, S. 21.

⁶⁾ Nach Zernicki gibt es 9 verschiedene Stämme der Rekowski und 7 der Rakowski.

Rekow, im Kreise Stolp, stammende Familie Reckow, die einen Bären im Wappen führt. Auch hier geht meines Erachtens hervor, daß der Krebs nur einer beschränkten Anzahl Familien als Stammwappen eigentümlich ist und in Verbindung mit dem Namen Rekowski, sich nur auf das Rekow im Kreise Bütow und auch hier nur auf ganz bestimmte Familien bezieht.

Einfacher läge der Fall, wenn die Rekow-Teilfamilien, der polnischen Sitte folgend, die Wappen-(Sippen-)Bezeichnung „Warnia“ dem Namen Rekowski beigefügt hätten. Denn dann wäre der Kreis der Familien, die zur gleichen Sippe gehören, auch nach außen hin festgelegt und kenntlich gewesen, wie z. B. bei den Familien, die zum Stammwappen (Sippenzeichen) Szeliga, Leliwa, Ostoja usw. gehören¹⁾. Offenbar hat sich diese polnische Sitte, trotz der Nachbarschaft mit Polen und der zeitweisen Zugehörigkeit zu diesem Lande, niemals im Lande Bütow-Lauenburg, das auch hierin hartnäckig an seiner Eigenart festhielt, Fuß fassen können.

Daß der Krebs kein reines Besitzzeichen ist, geht aber daraus hervor, daß, mit Ausnahme der Styp-Rekowski, alle anderen Rekow-Teilfamilien den Krebs auch dann noch weiterführen, wenn sie längst ihren Grundbesitz in Rekow aufgegeben haben. Mögen sie noch so weit von ihrem alten Stammsitz sich entfernt haben, immer wieder erscheint der rote Krebs, sei es im Schildeshaupt, sei es im Schildesfuß, sei es in der Mitte oder gar, wie bei den Posenschen Rakowski, als Helmzier, waagrecht auf dem Helm! Bemerkenswert ist auch, daß die ungarischen Rakovszky v. Nagy-Rákó (d. i. Groß-Rakow) u. a. im silbernen Schildesfuß einen waagrecht gestellten roten Krebs im Wappen führen. Hieraus geht meines Erachtens hervor, daß man allgemein den Krebs als Stammwappen und nur nebenbei als Besitzzeichen ansah.

Daß der Krebs aber auch als sog. redendes Wappenbild anzusehen ist, braucht nach dem Gesagten nicht besonders betont zu werden. Dies ist aber keine Besonderheit der Rekow-Teilfamilien, denn eine ganze Anzahl anderer Familien, die zweifellos nicht das Geringste mit ihnen zu tun haben, führen den Krebs als redendes Wappenbild. Hierher gehören, soweit feststellbar, die Familien Raczek, Crevet, Krabler, Krebs, Krebsberg, Kreeten, Raczek, Rakoczy und Rakolubszky.

3. Das Wappen Nowina u. a. polnische Stammwappen als sogen. Nachordnungszeichen.

Wenn man sich die Wappen der Rekowski genauer ansieht, fällt einem auf, daß sie vielfach neben dem Stammwappen, noch weitere, und zwar fremde Elemente enthalten, die auf den ersten Blick nicht recht zu erklären sind. Die meisten Heraldiker nehmen an, daß es sich hier um Willkürakte einzelner Mitglieder handele. Dem ist aber nicht so! Es

¹⁾ Vgl. auch W. v. Zychlinski im Dt. Adelsblatt Nr. 34 vom 17. 8. 1935.

handelt sich hier vielmehr stets um Zweige, die ihren alten Stammsitz im Kreise Bütow verlassen und sich anderweitig angesiedelt haben, z. B. in polnischen Hoheitsgebieten. Hier erscheint dann plötzlich ein mehrfach zusammengesetztes, vielfach unheraldisch anmutendes Wappen, das, neben dem Stammwappen, bestimmte polnische Wappenbilder enthält. Manchmal ist das alte Stammwappen durch das letztere auch völlig verdrängt worden. Es handelt sich hier um eine Art Nachordnungsverhältnis, wie es von Beck¹⁾ bezeichnet wird, über das noch viel Unklarheit besteht und wenig geschrieben worden ist. Er schreibt: „Zahlreiche Wappen von Lehnsleuten, Untertanen, Schutzbefohlenen, Gemeinwesen und Inhaber von Staats- und Hofämtern, lassen den Einfluß des Strebens erkennen, im Wappen das Nachordnungsverhältnis (das Amt usw.) anzudeuten. Die Anlehnung des Wappens des Nachgeordneten an das des Oberherrn schuf ein — wenn auch unter Umständen nur zum Teil — gemeinsames Erkennungszeichen im Kampfe und Rechtsverkehr und beruhte teils auf Herkommen, teils auch auf Anordnung des Oberherrn. Zur Kundgabe dieser Verhältnisse werden alle möglichen Arten von Behelfen benutzt. Das Behelfszeichen wird, wenn das bisherige eigene Wappen des Nachgeordneten die Grundlage der Neubildung abgibt, leicht für immer festgehalten.“

Ähnlich äußert sich Herr von Lülldorff: „Dieses uralte Wappenzeichen (den doppeltgezinnten Querbalken) führt auch eine sehr große Anzahl der ältesten Bergischen ministerialen Geschlechter, sicherlich nicht Blutsverwandte des Grafenhauses (Berg), sondern als Zeichen ihrer Vasallität“²⁾.

In unserem Falle möchte ich es lieber als „Schutzverhältnis“ bezeichnen: Der in Polen eingewanderte Adlige, der die Stütze der eigenen Sippe verloren hatte und eine neue, etwa durch Verschwägerung, in der neuen Heimat noch nicht gefunden hatte, suchte Anlehnung an irgend eine mächtige und angesehene Sippe der Umgegend, indem er deren Stammwappen annahm. Dies soll noch heute in Polen soweit gehen, daß z. B. ein polnischer Regimentskommandeur von seinen Offizieren die Annahme seines Wappens verlangen kann, eine Tatsache, deren Richtigkeit wir nicht haben nachprüfen können. Dies erklärt auch die Tatsache, daß die erwähnten polnischen Stammwappen von so zahllosen Familien, die gar nicht alle untereinander stammverwandt sein können, geführt werden³⁾. Es liegt auch in der Natur der Sache, daß, je nachdem, welche polnische Familie jeweils gerade in der betreffenden Gegend am meisten verbreitet oder angesehen war, das hinzugenommene Wappenbild unter Umständen immer wieder ein anderes sein konnte. Hierdurch läßt sich der Un-

¹⁾ Beck, Grundfragen usw., S. 50.

²⁾ Dt. Adelsblatt Nr. 41 vom 5. 10. 1935, S. 1118. Zu diesen Geschlechtern gehören die Herren v. Bensberg, Bottlenberg, Hittorf, Lülldorff u. a. m.

³⁾ Das Stammwappen Warnia wird nach Zernicki von 13, Nowina von 130, Rys von 13, Jastrzembiec von ca. 500, Książyc von 45 Familien geführt!

eingeweihte irre machen und muß zur Ansicht gelangen, daß es sich auch bei den Rekowski des Stammes Warnia, um grundverschiedene Familien handele.

Wenn wir in diesem Zusammenhang nochmals auf die Runenfrage zurückkommen, so geschieht dies, teils, weil wir annehmen, daß dieses Gebiet bei der Vetternschaft auf lebhaftes Interesse stößt, teils weil wir ihr das Ergebnis weiterer Forschungen unterbreiten und auch weiteren, heraldisch interessierten Kreisen, zugänglich machen möchten.

Dies um so mehr, als sich manche Heraldiker bemüßigt fühlen, die große Bedeutung der alten Runen für die Wappenkunde und -deutung in Zweifel zu ziehen. Man hat manchmal geradezu den Eindruck, als wenn es von dieser Seite unangenehm empfunden würde, daß der Adel, wie auf allen Gebieten, so auch hier, als Träger alter völkischer Tradition erscheint.

Für diese Nützlichkeitsfanatiker sind die Schildfiguren meist lediglich aus den metallenen Beschlägen und Buckeln oder aus sonstigen Kreuz- und Querverstrebungen des Schildes entstanden, kurz die ganze Frage ist für sie eine äußerst nüchterne und mechanische Angelegenheit der Waffentechnik¹⁾. In den Geist der Heraldik sind sie jedenfalls nicht eingedrungen! Sie übersehen ferner, daß das Wappen für den einzelnen früher etwa die heutige Bedeutung der Nationalflagge für das gesamte Volk hatte und daß ganze Familien das Wappen ihres Lehnsherrn aus Loyalität annahmen und für dieses unter Umständen ihr Leben hingaben.

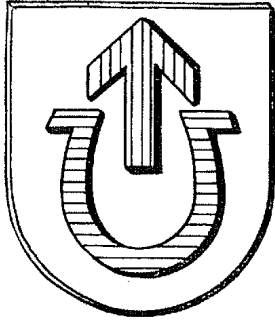
Hinzukommt, daß diese Seite meist keine Ahnung der polnischen Wappen hat. Nun könnte man ja einwenden: „Was geht den Deutschen die polnische Heraldik an!“ Hierauf ist zu antworten: Es gibt keine deutsche, französische, englische, polnische usw. Heraldik, ebenso wie es keine deutsche, französische, englische, polnische Gothik gibt, sondern es gibt nur eine intereuropäische Heraldik usw., mit lokal verschiedenen Abarten.

Im übrigen ist die Heraldik bekanntlich im französischen Kulturkreise entstanden und hat sich alsdann nach allen Seiten strahlenförmig ausgebreitet. Ein Beweis dafür ist, daß die englische Sprache fast ausschließlich, die deutsche wenigstens teilweise, die französische Nomenklatur der Heraldik und was damit zusammenhängt, übernommen hat, z. B. im Englischen die Bezeichnung der Tinkturen azure, or, hermine, argent usw. und im Deutschen Ausdrücke wie Turnier (tourner), Tinkturen, blasonieren (von blazon).

¹⁾ Vgl. z. B. R. v. Retberg, „Geschichte der deutschen Wappenbilder“, Frankfurt a. M. 1888, S. 70 (Koerner, a. a. O., Bd. 4): „... Wappenlilie, d. h. ein oben (kräftiges) wie unten (geringer) zu je 3 Blättern ausgeschnittener und in der Mitte ringförmig gefaßter . . . vermutlich Blechstreifen (!).“

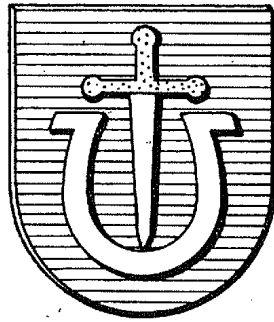
Wappentafel

1



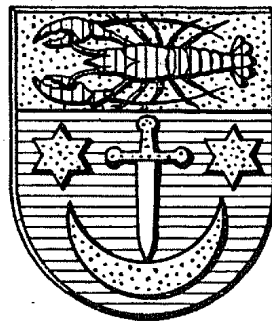
Tyr- und Odins-
Rune

2



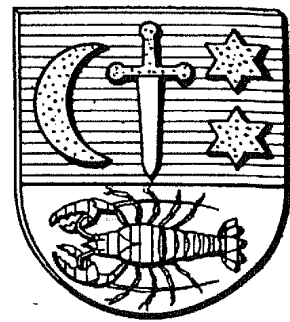
Nowina

3



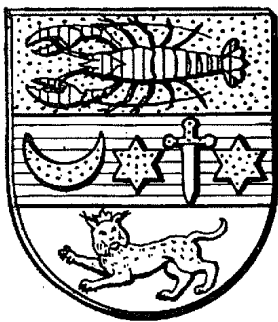
Wantoch
(polnische Linie)

4



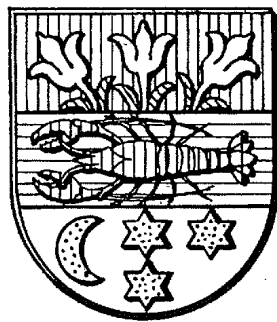
Gynz u. Dobryner
Linie

5



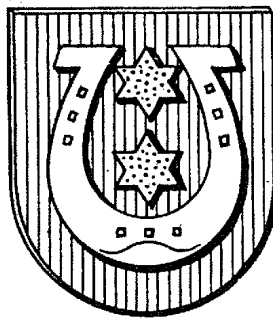
Gynz
(älter. W.)

6



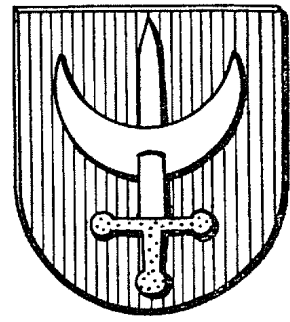
Wrycz

7



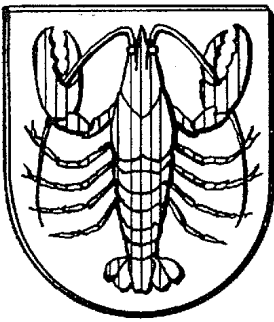
Rekowski
(n. Grotefend)

8



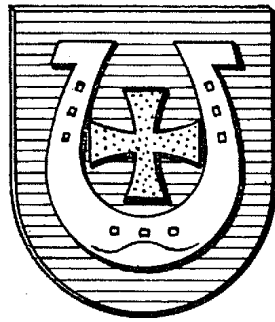
Rakowski

9



Warnia

10



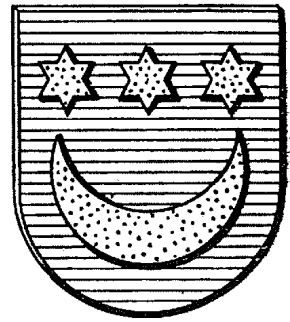
Iastrzębiec

11



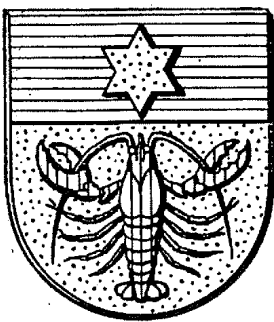
Rys

12



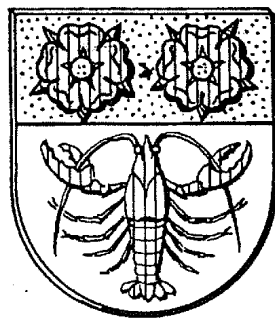
Księżyc

13



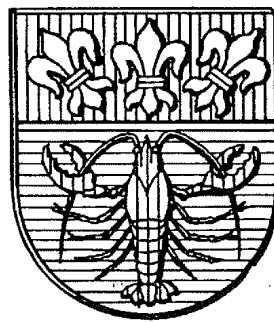
Wantoch

14



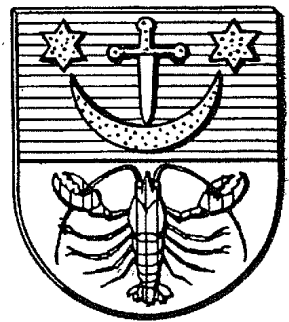
Styp

15



Wrycz

16



Gynz

Doch kommen wir auf die polnisch-pommerellischen Wappen zurück! Man bedenke, daß Polen¹⁾ erst Ende des 10. und Pommern sogar erst im Laufe des 12. Jahrhunderts christianisiert und damit dem westlichen Kulturkreise erschlossen worden ist. Halten wir uns dies vor Augen, so erklärt sich von selbst die Tatsache, daß in den Wappen dieser beiden Stämme noch vielfach Runenzeichen, die aus heidnischer Zeit stammen²⁾, viel unverfälschter und unverhüllter auftreten und als solche zu erkennen sind, als die durch das 400 Jahre frühere Eindringen des Christentums bereits „verhehlten“ Schildzeichen der westeuropäischen Wappen.

Durch den Einfluß der christlichen Priesterschaft wurden diese Runenzeichen eben zurückgedrängt, in christliche Embleme umgewandelt oder ganz weggelassen.

Dem zäh an der Heimat und ihren Bräuchen hängenden Wesen des Pommern entspricht es außerdem durchaus, wenn diese auch an den altererbten indogermanischen Heilsrunen festhielten und noch lange sich ihrer Bedeutung bewußt waren, als diese schon in Westeuropa zu verblasen begann³⁾.

Es ist daher auch ganz natürlich und in der historischen Entwicklung begründet, wenn Koerner, der geniale Verfasser der „Heroldskunst“, immer wieder auf die polnischen Wappen zurückkommt und gerade in ihnen eine nicht wegzudisputierende Stütze seiner These findet.

a) Das Stammwappen Nowina (Nawina) (Abb. 2).

Wenn man mit B. Koerner auf dem Standpunkt steht, daß die Schildzeichen vielfach alte Runenzeichen enthalten, bzw. auf solche zurückzuführen sind, so läßt sich dies besonders auch bei dem Wappen Nowina oder Nawina (Abb. 2) nachweisen, welches sowohl vom katholischen (polnischen) Ast der Wantoch (Abb. 3), von den Gynz (Abb. 5), von der Dobryner Linie der Rekowski (Abb. 4) und den Engseer Wrycz in mehr oder minder mißverständlicher Form geführt wird. Abb. 1 zeigt im Schilde die Ur- oder Wotansrune, überhöht von der Tyr-Rune. Diese erstere war, wie Koerner ausführt⁴⁾, und wie der Name schon andeutet, dem heidnischen Gotte Wode oder Odin geweiht und bezeichnet weiterhin den W-Laut. Wir finden sie als Sturz-Rune sowohl als Hausmarke zu Groß-Brunau im Marienburger Werder, als auch rechtwinklig im Schildzeichen der Familie Koppe. Die Häkchen an den Enden bezeichnet die Heraldik als Beimarken. Als Hantgemal erscheint diese Rune in den alten germanischen Volksrechten, z. B. in den Leges Frisionum. Die

¹⁾ Mscislaw von Polen, Lehnsman Kaiser Ottos III., nimmt 966 offiziell das Christentum an.

²⁾ Auch auf polnischen Bracteaten findet man Runen und das Hakenkreuz als Sonnenzeichen (vgl. Koerner, Bd. 4, S. 292).

³⁾ Vgl. hierzu auch Heinar Schilling in Koerners Handbuch der Heraldik, Bd. 4, S. 366 ff.

⁴⁾ B. Koerner, Handbuch der Heroldskunst, Bd. 1, S. 117 ff.

Tyr-Rune darüber ist dem Schwertgott, der der Rune den Namen gab, geweiht. Sie gehört zu den echten alten Steinmetzzeichen. Als Heilszeichen findet man sie z. B. auf einem Grabstein auf der Insel Femarn. In der Heraldik entwickelt sie sich u. a. zur freischwebenden Marke wie bei dem Wappen Lis oder in fester Verbindung mit der Ur-Rune, wie bei den Wappen Niesobia, Odrowąz, Ogonczyk u. a. An anderer Stelle¹⁾ schreibt Bernhard Koerner hierzu: „Der Schiffform mit hochgezogenen Schiffsschnäbeln paßt sich auch das polnische Wappen Nawina, später Nowina genannt, an; sein Name erinnert noch an die Naue, navis, das Schiff. Der Name des Wappens wurde zu Nowina = Neuigkeit entstellt und ergibt keinen Zusammenhang mit dem Wappenbild mehr. Das Kreuz des Wappens Nawina ist hier zum Schwert ausgebildet.“ In dieser Abwandlung, aber mit freischwebenden Sternen statt der Beimarken, wird das Wappen von dem katholischen Ast der Wantoch geführt²⁾ (Abb. 3).

Wir sehen nämlich, daß hier die Wotansrune zu einem schiffs- oder halbmondähnlichen Gebilde geworden ist. Uns erscheint die Deutung des Schildzeichens durch Zernicki³⁾: „ein Kesselhaken mit ausgebogenen Ecken“, womit offenbar die Beimarken der Rune gemeint sind, wenig einleuchtend.

Abb. 4 zeigt das Wappen, wie es heute von den Gynz-Rekowski und den Dobryner Rekowski geführt wird, aber auch gleichzeitig den Verfall. Man sieht hier deutlich, daß weder der Wappenherr noch der Wappenstecher, noch das Heroldsamt⁴⁾ sich über die Schildzeichen und deren Bedeutung klar gewesen sind! Abb. 5 endlich zeigt noch dasselbe Wappen, aber chaotisch verwirrt, wie es früher von den Gynz-Rekowski geführt wurde. Das ursprüngliche Wappenbild Nowina ist hier kaum zu erkennen, die Symbolik verschwunden. Der Wappenstecher hat die vom Wappenherrn angegebenen Schildzeichen völlig sinnlos nebeneinandergesetzt!

Zieht man nun zum Vergleich das Wappen der Rakowski (Abb. 8) heran, die im Posenschen saßen und infolgedessen den Namen polnisch aussprachen und schrieben, so wird einem sofort der Zusammenhang zwischen beiden Wappen klar. Nur ist hier die Odins-(Wotans-)Rune, der nach oben geöffnete Halbmond, von einem gestürzten Schwert (Tyr-Rune) durchstoßen (Abb. Nr. 8). Dieses Wappen ähnelt sehr dem polnischen Stammwappen Zagloba, nur daß bei diesem, statt des Halbmondes, das Hufeisen erscheint⁵⁾.

1) B. Koerner, Handbuch der Heraldik, Bd. 3, S. 167.

2) Versuch einer Geschichte der usw. Rekowski, S. 183.

3) v. Zernicki, Der Polnische Adel, Bd. II, S. 142.

4) Dieses legte das mißverständene Nowinawappen der Wappenbestätigung durch A. K. O. vom 19. 8. 1913 zugrunde.

5) Siehe weiter unten unter c.

b) Das Stammwappen Rys (Abb. 11).

Das Wappen Rys (Luchs) zeigt in Blau einen gekrönten nach rechts anspringenden, links gewendeten Luchs. Wie aus Abb. 5 hervorgeht, haben die Gynz, außer dem Wappen Nowina, dieses Wappen (Rys) als zweites noch hinzugenommen, wodurch der unheraldische Eindruck verstärkt wird. Bei der Wappen- und Namensbestätigung durch A.K.O. vom 19. 8. 1913 wurde allerdings der Luchs wieder fortgelassen.

c) Das Stammwappen Jastrzębiec (Abb. 10).

Als eine Abart des Wappens Nowina (Nawina) muß das Wappen Jastrzębiec (Habicht) angesehen werden: In blau ein silbernes Hufeisen, welches ein goldenes sog. Kavalierskreuz umschließt. Der Habicht, nach dem das Wappen benannt ist, ist hier, ähnlich wie bei den Rakowski der Krebs, aus dem Schild verschwunden und erscheint statt dessen als Kleinod auf dem Helm, ein Vorgang, der nicht vereinzelt dasteht. Bei diesem Wappen ist die Wotansrune nicht zum Mond, sondern zum Hufeisen geworden. Hierzu bemerkt B. Koerner¹⁾: „Am häufigsten erscheint die Ur- oder Wotansrune in der Ausgestaltung als Hufeisen.“ Und zwar in zahlreichen polnischen Stammwappen, wie Pobog (fromm), Slepowron (Nachtrabe), Lubicz, Bozawola (Gotteswille), Krzywda (Unrecht), Tempa Podkowa u. a. Aber auch in deutschen Wappen, wie z. B. in dem der Familie v. Heiden.

Dasselbe Hufeisen, aber statt ein goldenes Kreuz, zwei pfahlweise gestellte goldene Sterne umschließend, soll nach Grotefend²⁾, ein Zweig der Rekowski führen (Abb. 7).

Das Wappen Jastrzębiec wurde auch von dem polnischen Humanisten und Freund Melanchthons, Andreas Frycz Modrzewski geführt, den wir für einen der unsrigen halten, worüber an anderer Stelle berichtet werden soll.

d) Das Stammwappen Księżyc (Abb. 12).

Dieses Stammwappen, zu deutsch Mond genannt, nämlich in blau ein nach oben geöffneter goldener Halbmond, überhöht von drei sechseckigen goldenen Sternen, wurde und wird, neben dem Rosenwappen, von den Styp, neben dem Krebs mit den Lilien, von den Wrycz (Abb. 6) und endlich auch von den Wantoch geführt³⁾. Bei den Wrycz gilt allerdings das weiter oben Gesagte insofern, als der Wappenherr hier ebenfalls die einzelnen Wappenzeichen völlig willkürlich nebeneinander hat setzen lassen!

¹⁾ B. Koerner, Handbuch der Heroldskunst, Bd. 1, S. 120.

²⁾ Dieses Wappen wird von Archivrat Dr. O. Grotefend in Bd. 19 der Baltischen Studien, Jahrg. 1916 irrtümlicherweise den Rekowski schlechthin zugesprochen.

³⁾ Zernicki, „Der Poln. Adel“, S. 133 und B. v. Winckler, „Die Nationalitäten usw.“, S. 86 und 88.

4. Die Beizeichen.

a) Veränderung der Figuren.

Wie schon in Heft 3, Seite 14, 15 und 16 angedeutet, handelt es sich bei den Schildzeichen (Stern, Rosen, Lilien), welche die Wappen der Rekowski, außer dem Krebs, enthalten, nicht, wie v. Mülverstedt irrtümlich annimmt, um das Hauptwappen der Rekower Teilfamilien, sondern um sogenannte Beizeichen (Doppelbeizeichen) oder Erweiterungszeichen, wie sie E. Beck¹⁾ nennt. Daß diese heraldische Sitte nicht nur in England, wie vielfach angenommen wird, und wo sie „badges“ genannt wurden, sondern auch im übrigen Europa gepflegt wurde, läßt sich an der Hand zahlreicher Beispiele beweisen.

Vielfach wurde das Hauptschildzeichen mit der Lilie (Lilienhaspel) belegt, wie z. B. der Löwe bei den Grafen von Dagsburg im Gegensatz zu ihren Vettern, den Grafen v. Lichtenberg. Ähnliches gilt von dem Stern, wie bei den v. Lampertheim, von denen einzelne Mitglieder im goldenen Schildeshaupt noch einen schwarzen Stern führten²⁾. Die Mitinhaber der Ganerbenburg Montfort (nördliche Pfalz) führten zur Unterscheidung voneinander u. a. eine Rose, Lilien und einen sechsstrahligen Stern, also genau wie bei den Styp-, Wrycz- und Wantoch-Rekowski.

Sehr lehrreich und überzeugend ist auch das Beispiel, welches Walter Möller³⁾ gibt. Es handelt sich um die Familie v. Rüdeshelm, deren Stammfolge mit Giselbert v. R. 1130—1152 beginnt. An der Hand der Stammtafel dieser Familie kann man verfolgen, wie fast immer der jüngere Bruder zur Unterscheidung vom älteren, ein Beizeichen annimmt, wie z. B. einen Turnierkragen, einen kleinen Löwen, eine rote Rose, ein Ankerkreuz oder einen gestümmelten Vogel, meist im rechten Vordereck des Schildes. Mit dem Erlöschen der betreffenden Seitenlinie fiel regelmäßig auch das Beizeichen wieder fort. Interessant ist auch, daß der kleine Löwe im rechten Vordereck in der darauf folgenden Generation das ganze Schildeshaupt einnimmt und das Ankerkreuz im quadrierten Schild im zweiten und vierten Feld gleichsam als gleichberechtigte Schildfigur neben dem Stammwappen (6 Lilien 3, 2, 1) geführt wird. Hieraus geht deutlich hervor, daß das Beizeichen, wohl meist, weil seine ursprüngliche Bedeutung in Vergessenheit geraten war, die Tendenz hat, ein echtes Schildzeichen zu werden, ein Vorgang, der sich auch beim Turnierkragen, und zwar in den Niederlanden, aber auch im übrigen Europa, beobachten läßt, so bei den Grafen v. Leiningen⁴⁾. Von pommerischen Familien unterscheiden sich die Rexin von den stammverwandten Puttkammer ebenfalls nur durch drei Sterne statt der zwei Streitäxte auf dem Helme. Das schweizerische Geschlecht der Blumer

¹⁾ Beck, „Grundfragen usw.“, S. 47.

²⁾ Ders., S. 79.

³⁾ W. Möller, „Wappenveränderungen usw.“, S. 36.

⁴⁾ v. Mayer, a. a. O., S. 403.

führt neben dem Wappen mit den drei gestengelten roten Rosen auf grünem Dreiberg, statt dessen auch drei Lilien oder drei Lilien und zwei Rosen oder zwei Rosen und eine Lilie und andere Varianten. Wir sehen also aus obigen Beispielen, daß man in Deutschland, außer den drei klassischen Beizeichen und neun Doppelbeizeichen, noch hie und da weitere Figuren, wie Löwe, Pilgermuschel usw. als Beizeichen bei Geschlechtsverzweigungen anwandte.

Wenn man sich nun unbefangen die Wappen der Rekowener Teilfamilien daraufhin ansieht, so erkennt der Sachverständige alsbald, was es mit den verschiedenen Schildfiguren neben dem gemeinsam geführten Krebs für eine Bewandnis hat. Wenn allerdings das ehemalige Heroldsamt auf Anfragen verschiedener Vettern, die sich in heraldicis nicht ganz sicher fühlten, einem Wrycz die Stypschen Rosen, den Gynz das verballhornte Nowina-Wappen, einem Wantoch gar die Wryczschen Lilien zuweist, so kann man sich eigentlich über die große Verworrenheit, die in der Wappenfrage in unserer Familie herrscht, nicht wundern!

b) Verschiedene Tinkturen.

Nach v. Mayer¹⁾ bilden die Veränderungen der Tinkturen mit den zunächst folgenden Veränderungen der Figuren, die ältesten, in der deutschen Heraldik üblichen Beizeichen. Allerdings seien sie fast ausschließlich in Deutschland üblich. Hierfür einige Beispiele: Die schwäbischen Herren v. Plummern, v. Stein zum Rechtenstein, die v. Gangler und v. Stadion führen alle die drei übereinandergestellten Wolfsangeln, nur mit Abwechslung der Tinkturen und werden daher als zu einem und demselben Stamme gehörig betrachtet. Dasselbe ist der Fall bei den Geschlechtern: Montfort, Fahnenberg, Tübingen, Werdenberg, Herrenberg, Tetnang, Feldkirch und Asberg. Sie alle führten die alte Kirchenfahne, nur mit verschiedenen Tinkturen²⁾. Dasselbe gilt von der Familie Sponholz (Farbenwechsel des Schachs) und den Salm (Farbenwechsel des Salmens)³⁾. Aus neuerer Zeit sei noch der alten Familie der Mayer v. Mayerfels (Mayenfels) gedacht, deren verschiedene Linien die drei Sterne teils silbern auf rotem, teils rot auf silbernem, teils golden auf blauem Schrägbalken führen⁴⁾. Daß diese Sitte der verschiedenen Tinkturen bei Familienverzweigungen auch in Polen Sitte war, geht aus dem Beispiel der Haugwitz hervor, bei denen die polnische Linie in rot einen silbernen Widderkopf führt, im Gegensatz zu der deutschen Linie, die in rot einen schwarzen Widderkopf aufweist. Diese Beispiele ließen sich beliebig vermehren.

¹⁾ v. Mayer, a. a. O., S. 394.

²⁾ v. Mayer, a. a. O., S. 394.

³⁾ Beck, a. a. O., S. 73.

⁴⁾ v. Mayer, a. a. O., S. 414 ff.

Denselben Vorgang können wir bei den Rekowski beobachten: So führen die Wantoch den Krebs, teils in gold, teils in silber, die Gynz in silber, die Wrycz in blau¹⁾).

5. Der Familienname und die Zwischennamen.

Nachdem wir die Wappen der verschiedenen Linien der Rekowski nach Stammwappen und Beizeichen einer Prüfung unterzogen haben und daraus auf eine gemeinsame Abstammung geschlossen haben, wenden wir uns nunmehr dem Familiennamen und den Zwischennamen (przydomki) zu.

Was den Namen Rekowski anlangt, so haben wir uns bereits in Kapitel I (Der Krebs als Stammwappen) zu seiner Entstehung und Bedeutung geäußert. Schwieriger ist die Frage nach der Entstehung der sogenannten Zwischennamen und zwar deshalb, weil uns die nötigen Sprachkenntnisse fehlen, um hierüber die polnische Literatur²⁾ zu Rate zu ziehen. Immerhin findet sich hierüber auch einiges in deutscher Sprache, so z. B. bei Zernicki in seiner „Geschichte des polnischen Adels“, sowie in den baltischen Studien Bd. 37 „Zur Geschichte des eingeborenen Adels im Lande Bütow“ von Prof. P. Panske. Ferner in den „Mitteilungen des Vereins für kaschubische Volkskunde“, auf die wir bereits in Heft 4, Seite 9 hingewiesen haben.

Was nun die fünf Linien der Rekowski anlangt, die teils mit, teils ohne Zwischenname, in der Familiengeschichte aufgenommen und im Familienverbande zusammengefaßt sind, so lassen sich diese heute schon auf drei zusammenziehen.

Wie wir bereits in Heft I, Seite 3 in dem Aufsatz über die Engseeer Rekowski nachwiesen, führten diese das gleiche Wappen wie die Gynz-Rekowski und die Dobryner Rekowsky. Nachdem aber aus den betreffenden Kirchen- und Grundbüchern erwiesen ist (vgl. Heft 4, Seite 5 ff.), daß die Engseeer Rekowski und die Gynz-Rekowski der Linie Wrycz angehören, muß man dies auch von den Dobryner Rekowsky annehmen. Es bleiben also nur noch die drei Linien Wantoch, Styp und Wrycz übrig. Die Reihenfolge ist absichtlich gewählt, denn zweifellos sind die Wantoch die älteste Linie. Schon 1277 wird Dubislaus miles de Wõtuch, auf deutsch Wantoch ausgesprochen (vgl. Heft I, Seite 4), als Gründer der Stadt Plate in Pommern und Ritter am Hofe der Herzöge Barnim und Wartislaus von Pommern-Stettin genannt³⁾. In der Gründungs-urkunde (Handfeste) erscheint er an der Spitze seiner Vasallen, von denen etliche namentlich genannt werden, nämlich: Johann v. Kandelin, Lützw, Johann v. Buckow, Heinrich Langus (v. d. Lancken?), Lambert Mühl (v. Mühlen oder v. Muhl?) und Heinrich de Ponte (v. Brück?).

¹⁾ - Siehe Wappentafel, Heft 3, S. 17.

²⁾ Z. B. v. Kętrzyński: „Przydomki Szlachty Pomorskiej“, Lemberg 1905.

³⁾ Dähnert, Pommersche Bibliothek, Bd. III, S. 140.

Außer diesem Dubislaus de Wõtuch wird von Zernicki¹⁾ noch ein Wantuch aufgeführt, der 1384 im Lande Ciechanow lebte. Der Ort heißt heute Tschechanow, liegt an der Weichselbahn Kowel-Mlawa und weist eine alte Schloßruine auf²⁾. Dieser Wantuch führt nach Zernicki das Wappen Księzyc, welches, wie wir gesehen haben, von einigen Zweigen der Rekowski geführt wird. Eine weitere Variante des Namens Wõtuch (och) ist nach Zernicki³⁾ Wanytuch, dessen Träger nach Pawinski 1553 in Ladzicze, Distrikt Radomsk, vorkommt.

Daß die Wantoch die älteste Linie sind, geht auch schon daraus hervor, daß die alte, im übrigen verloren gegangene Handfeste von Rekow, wenigstens in Abschrift, noch heute in ihrem Besitze ist, das einzige, was durch die Jahrhunderte immer von Vater auf Sohn als heiliges Vermächtnis vererbt worden ist! . . .

Professor Panske hat zweifellos recht, wenn er in seinem Aufsatz „Zur Geschichte des eingeborenen Adels im Lande Bütow“ in den Zwischennamen des pommerellischen Adels — und wir werden hierauf weiter unten noch ausführlich eingehen müssen — Spitz- oder Vornamen sieht. So nimmt er u. a. an, daß auch der Name Wantoch auf einen solchen Necknamen zurückzuführen sei, und, da der Pommer im Scherz stets das Gegenteil meint, zwar „Dickwanst“ bedeute, womit aber ein überschlanke Mensch gemeint sei. Nun gehört zwar Schlankheit, bei erheblicher Körpergröße, zu den rassistischen Merkmalen — wie bei dem alten pommerschen Adel überhaupt — so auch bei den Rekowski, aber wir können uns doch in unserem Falle nicht mit dieser Auslegung einverstanden erklären.

Wenn man nämlich bedenkt, daß der Name Wõtuch bereits — wie wir gesehen haben — im Jahre 1277 (Dubislaus d. W.) in Pommern vorkommt, also zu einer Zeit, in welcher sich eigentliche Familiennamen noch nicht herausgebildet hatten, so kann der Name mit „de“ davor, nur ein Ortsname gewesen sein. Dubislaus miles de W. kann also auf deutsch nur Dubislaus Ritter aus (von) Wantoch (vgl. Burg Zantoch a. d. Warthe) heißen! Wenn man nun auf dem Standpunkt steht, daß dieser Dubislaus der historische Stammvater der Wantoch ist (siehe Heft 1, Seite 4) — und diese, unsere Behauptung ist bisher nicht widerlegt worden — so ist der slavische Ursprung der Familie damit bewiesen. Denn ein Deutscher hätte um 1250 niemals seinen Sohn Dubislaus genannt und ebensowenig hätte ein deutscher Priester den betreffenden auf diesen, aus der Heidenzeit stammenden Namen getauft. Es ist die Zeit, in der noch erbitterte Feindschaft zwischen dem einheimischen slavischen Adel und den eingewanderten „Saxas“ aus Westdeutschland herrscht.

Die Abneigung des slavischen Adels gegen die „Zugelaufenen“ war

1) „Der Polnische Adel“, Bd. II, S. 485.

2) Mitteilung des Herrn v. Milczewski-Selasen.

3) „Der Polnische Klein-Adel“, S. 125.

so groß, daß, wie Dähnert¹⁾ anschaulich erzählt, der erstere sich grollend nach Hinterpommern zu den dort, unter polnischem Schutze lebenden Vettern des Herzogs zurückzog, wo sie mit offenen Armen aufgenommen wurden. Erbittert über die Bevorzugung des westdeutschen Adels durch das angestammte pommersche Herzogshaus, insbesondere der, durch Friedrich Barbarossa aus Braunschweig vertriebenen Welfen, zog er es vor, nach den undurchdringlichen Wäldern und Sümpfen Kaschubens auszuwandern. Vielleicht gehört unser Dubislaus oder seine Nachkommen auch zu diesen „Emigranten“, was die Tatsache erklären würde, daß sein Name (Wotoch, Wantoch) in den folgenden Jahrhunderten unter dem niederen (Panen-)Adel dieses Landes erscheint, dessen Uradelsqualität übrigens weder von ernst zu nehmender deutscher²⁾ noch von polnischer Seite jemals in Zweifel gezogen worden ist und dem Zernicki in seinem Werk „Geschichte des polnischen Adels“³⁾ einen besonderen Abschnitt widmet. Dieser Adel hat sich aber niemals — wie vielfach der niedere Adel in Deutschland — aus unfreien Geschlechtern über die Ministerialität zum ritterbürtigen Adel entwickelt, sondern setzte sich ausschließlich aus Freien zusammen und zwar naturgemäß deshalb, weil es damals in unserer Heimat, genau so wie in dem benachbarten Polen, einen Bürgerstand nur in den fast rein deutschen Städten gab, während das platte Land nur Unfreie (Bauern) und Freie (Adel) kannte⁴⁾. Ein Aufstieg aus ersterem in den letzteren Stand, wie dies wohl in altdeutschen Gebieten vorgekommen sein mag, war aber in den von Slaven bewohnten und von slavischen Rechtsanschauungen beherrschten Gebieten des Ostens einfach undenkbar und die Anmaßung der Adelsqualität mit schwerer Strafe bedroht. Dieser Punkt scheint mir in dem sonst so aufschlußreichen Aufsatz von Professor Panske, „Zur Geschichte des eingeborenen Adels im Lande Bütow“, nicht genügend berücksichtigt zu sein. Andererseits muß man Professor Panske durchaus recht geben, wenn er die Armut des ostpommerschen Bodens hervorhebt. Aber dies ist nicht der alleinige Grund für das wirtschaftliche Abgleiten des pommerellischen Adels. Nein, der Hauptgrund für die Verarmung war, außer dem heute uns geradezu ungeheuerlich anmutenden Kinderreichtum, nicht nur das Verbot, wann und soweit das Land zu Polen gehörte, bei Verlust aller adlichen Prerogative, ein bürgerliches Gewerbe zu treiben, sondern hauptsächlich der Umstand, daß das unglückliche Land bis zum Jahre 1665 niemals einer Großmacht angehörte, die ein Interesse hatte, den einheimischen Adel zu fördern!

Zur Zeit des Deutschritter-Ordens (1310—1466) z. B. war der einheimische Adel gerade gut genug, um dem Orden auf seinen ewigen Kriegszügen nach Preußen und Litauen Kriegsdienste zu leisten. Dabei

¹⁾ A. a. O., Bd. II, S. 155.

²⁾ Vgl. v. Mülverstedt, v. Zernicki, v. Winckler, v. Gundling u. a. m.

³⁾ Dasselbe, S. 23.

⁴⁾ Vgl. Graf Brockdorff-Dallwitz, „Polnischer Adel“ im Dt. Adelsblatt Nr. 6—1937.

wurden alle höheren Ämter, wie vordem unter den pommerschen Herzögen, den westdeutschen Rittern und deren Laienanhang reserviert. Daß bei diesen Verhältnissen, den kostspieligen Kriegsdiensten (1—2 Reiterdienste auf 30 Hufen!) und der chronischen Geldnot des Ordens, der auf seinen Zwingburgen keineswegs immer ein entsagungsreiches Leben führte, kein einheimischer Edelmann zu Macht und Ansehen gelangen konnte, liegt auf der Hand! Dann kam für einen Teil Pommerellens, soweit er zu dem an Polen abgetretenen Westpreußen gehörte, die polnische Herrschaft. Aber auch hier war der kaschubische Adel scheinbar angesehen, denn der „großpolnische“ Adel sah auf den verarmten pommerellischen Vetter herab. Auch wurde er — und es blieb ihm wohl nichts anderes übrig — dazu benutzt, um im Gefolge großer Herren auf die Land- und Reichstage zu ziehen und ihnen bei der Austragung persönlicher Familienfehden Hilfsdienste zu leisten. Immerhin genoß er hier in Polen die allgemeinen Adelsprivilegien (Steuerfreiheit, Sitz und Stimme auf dem Reichstage, liberum veto etc.) und wurde von seinen bei Pommern verbliebenen Vettern geradezu beneidet¹⁾. Diese gehörten nun wieder, soweit sie nicht vorzogen, in das „Königliche“ (Polen) auszuwandern, bis 1637 einem ohnmächtigen und verarmten Kleinstaate an. Als sie dann, nach kurzer polnischer Herrschaft (1637—1657), die Gleichstellung mit der übrigen Szlachta, wie ihre westpreußischen Vettern, erlangt hatten²⁾ und durch den Frieden von Oliva an Brandenburg gefallen waren, braucht es einen nicht zu wundern, wenn sie halsstarrig den ihnen vorgelesenen Lehnseid a limine ablehnten³⁾ und sich erst nach endlosen, mühevollen Verhandlungen dazu bereit erklärten, den von ihnen aufgesetzten Text zu beschwören.

Der pommerellische Adel teilt, wie wir gesehen haben, eben das Schicksal aller Grenzlandmenschen (Elsaß-Lothringen!). Ewig Schauplatz teils rassischer Rankünen, teils dynastischer Kabinettskriege, wird dieses unglückliche Land, seit seinem Eintritt in die Geschichte, bald an diese, bald an jene Militärmacht verschachert, von dieser ausgenutzt und ausgepowert!

Erst, als das Land einer werdenden Großmacht unter dem Großen Kurfürsten und seinen Nachfolgern einverleibt wird (1665 bzw. 1772), unter denen jeder junge Fähnrich „den Marschallstab im Tornister“ trug, konnte der Aufstieg des pommerellischen Adels beginnen, soweit er in die neugegründete Kadettenschule in Kulm strömte und sich der Offizierslaufbahn widmete⁴⁾. Man braucht bloß die alten Ranglisten der da-

1) Vgl. P. Panske, a. a. O., S. 90 ff.

2) Vgl. P. Panske, a. a. O., S. 94.

3) Prof. Dr. Hirsch „Lorenz Christoph v. Somnitz“ in Balt. Studien, Bd. 35, S. 134 ff.

4) Bei dieser Gelegenheit wurde die Adelsqualität einer strengen Prüfung unterzogen (vgl. Bär, Westpreußen unter Friedrich d. Gr., Bd. II, Nr. 393). Daß der Marschallstab nur von unserm Landsmann York erlangt wurde, lag wohl daran, daß die meisten bei der Infanterie dienten, einer Waffe, bei der man, wie einst beim Regiment Gensdarmes, nicht alt zu werden pflegte.

maligen Zeit nachschlagen oder bei B. v. Winckler¹⁾ nachlesen: Man findet alle die bekannten Namen wieder, so die der Generäle „Bialke, Bonin, Glisczinski, Grumbkow, Lostin, Malotki, Malschitzki, Natzmer, Pirch, Pomeiske, Puttkamer, Schwichow, Selasinski, Stojentin, Thadden, Wnuck, Woedtke, Wussow, Tauentzien, York und Zitzewitz oder Namen wie Chmilinski, Diezelski, Goddentow, Gustkowski, Jatzkow, Justrzenka, Lübtow, Mach, Pawelcz, Rekowski, Schmude, Somnitz, Wittke u. a. m.“. Wie man hieraus sieht, hat es diese slavisch-nordische Herrenschaft in kürzester Zeit zu den höchsten militärischen Ehren gebracht.

Unsere Familie ist damals ebenfalls in ihren Hauptzweigen in den preußischen Militärdienst getreten und hat in den letzten 150 Jahren 56 Namensträger als Offiziere den Königen von Preußen zur Verfügung gestellt. Die Anziehungskraft ging dabei jedoch nicht von dem Deutschland des 18. Jahrhunderts, einem Begriff, den es damals kaum noch gab und an dessen einstiger großer Geschichte sie, wie wir gesehen, nicht teilgenommen hatte, sondern einzig und allein von der Person Friedrich des Großen aus, des Philosophen von Sanssouci und gleichzeitig größten Feldherrn seiner Zeit. Man betrachtete es als hohe Ehre, ihm zu dienen und später dem Begriff „Preußen“, wie er ihn geschaffen hatte. Man begnügte sich, dafür das Eiserne Kreuz II. Klasse oder, wenn es hoch kam, den „Pour le mérite“ zu erhalten.

Doch kehren wir nunmehr zu unseren Zwischennamen zurück:

Als zweiter kommt in der Handfeste von Rekow der Name Styp vor. Daß dieser Name, wie Professor Panske²⁾ annimmt, von dem polnischen Wort Stypa = Leichenschmaus abzuleiten sei, erscheint uns doch etwas gewagt! Ehe ist er auf einen Vornamen wie Stephan oder einen, längst in Vergessenheit geratenen, alten slavischen Spitznamen zurückzuführen, ohne, daß es uns gelungen wäre, bis jetzt eine befriedigende Lösung zu finden. Jedenfalls gehört derselbe zu der Kategorie von Namen, die schon im Mittelalter entstanden sind, ohne daß man bei jedem einzelnen in der Lage wäre, seine ursprüngliche Bedeutung zu ergründen. Daß vielfach auffallende Eigenschaften, körperliche Mängel und dergleichen den Anlaß dazu gaben, welchem Umstand dann noch die Notwendigkeit, die einzelnen Geschlechtsvettern voneinander zu unterscheiden, entgegenkam, ist wohl zweifellos. So nannte sich eine Linie der wie oben genannten v. Rüdeshelm, die „Brömser v. R.“ (1210 bis zum Erlöschen dieses Zweiges 1668), die andere „Kind v. R.“. Was „Brömser“ eigentlich bedeutet, wird man aber heute kaum noch feststellen können!

Ähnliche Namen sind z. B.: Vietinghof gen. Scheel, Teufel v. Zeilenberg, v. Schutzbar gen. Milchling, Specht v. Bubenheim u. a. m. Andere

¹⁾ „Die Nationalitäten Pommerellens“, S. 52 ff.; vgl. auch R. Cramer, „Geschichte der Lande Lauenburg und Bütow“, Beilage IX, Ruhmeshalle des einheimischen cassubischen, wendischen und deutschen Adels.

²⁾ Panske, a. a. O., S. 78.

Familiennamen sind wieder, wie schon angedeutet, aus verstümmelten Vornamen entstanden, wie z. B. Bőrries oder Borries, ferner Görres, die zweifellos auf die Vornamen Liborius bzw. Gregorius zurückzuführen sind¹⁾.

Was unsere engere Heimat betrifft, so haben wir schon an anderer Stelle²⁾ auf die Entstehung der Namen v. Jurge-, v. Stendek-, v. Mistzin- und v. Marck-Modrzewski hingewiesen. Auf einen weiteren Fall macht uns Herr Professor Panske aufmerksam. Er schreibt: „Aus der Nachbarschaft von Rekow möchte ich z. B. auf Borzyszkowo hinweisen: 1352 wird ein Johannes Schade damit belehnt. Dessen Nachkommen (polnisch jetzt Szada geschrieben) existieren an Ort und Stelle noch heute. Außer den Szada-Borzyszkowski gibt es dort noch Wyska(Fischke-)Borzyszkowski, die zahlreicher vertreten sind. Schon vor Jahren habe ich Wyszka, richtiger Wysz, auf den (slavischen) Vornamen Wislaus zurückgeführt, d. h. also von der Urfamilie der Schade hat sich zu unbekannter Zeit ein Wislaus (Koseform Wysz) selbständig abgezweigt.“ Ebenso ist der Familienname v. Mitzlaff aus dem slavischen Vornamen Miecislau hervorgegangen.

Ein ähnlicher Vorgang wird auch bei den Rekowski stattgefunden haben und so ist auch der dritte und jüngste Name Wrycz zu erklären. Dieser Name erscheint zwar nicht unter den Namen der Handfeste, sondern erst in späteren Lehnbriefen, aber er kann auch in der Lücke der beschädigten Abschrift gestanden haben.

Vielleicht ist es auch nicht ohne Bedeutung, daß die Wantoch als älteste Linie einen Stern, die Styp als die nächste Abzweigung zwei Rosen und die dritte Abzweigung der Wrycz drei Lilien als Beizeichen im Wappen führen!

Jedenfalls ist die Ableitung des Namens Wrycz oder Frycz (Fritz) von Frydryk (Friedrich) weder von polnischer noch von deutscher Seite je angezweifelt worden. Die Schreibweise Wrycz ist offenbar nur auf die slavische Aussprache im Volke zurückzuführen, die gern F mit W vertauscht, wie z. B. Wenster statt Fenster und Wreund statt Freund, Wyszka statt Fischke, Wrycz statt Frycz.

6. Rückblick und Ausblick.

Wenn wir nun das Gesagte rückblickend überschauen, so muß jeder unbefangene Leser zu einer Bejahung der an die Spitze dieses Aufsatzes gestellten Frage gelangen.

Im Nachstehenden seien die Gründe hierfür nochmals kurz zusammengefaßt:

1. Die Rekowski führen regelmäßig den roten Krebs als Stammwappen, sei es im Schild, sei es, wie bei den Rakowski, auf dem Helm.

¹⁾ Ed. de Lorme, „Die Ableitung des Familiennamens Delius in „Der Deutsche Herold“, Jahrg. 51, S. 73 ff.

²⁾ Vgl. Heft 4, S. 9.

2. Sie führen außerdem zur Unterscheidung der einzelnen Linien, neben wechselnd tingiertem Schild, gewisse in der Heraldik bekannte und vielfach angewandte Beizeichen (Rose, Lilie).
3. Die fremden¹⁾ Schildzeichen in einzelnen, von den Rekowski geführten Wappen, sind verschiedenen polnischen Stammwappen entnommen.
4. Die Zwischennamen der Rekowski sind teils aus Vornamen (Gynz, Wrycz), teils aus Spitznamen (Styp) entstanden. Nur bei Wantoch, als der ältesten Linie, liegt höchstwahrscheinlich ein Ortsname zugrunde.
5. Die Zwischennamen wurden regelmäßig beim Verlassen des Stammsitzes Rekow, weil überflüssig, weggelassen.

Es fragt sich zum Schluß noch, ob und inwieweit wir aus diesen Feststellungen Folgerungen ziehen!

Was zunächst den Familiennamen Rekowski anlangt, so sollte er stets und von allen Mitgliedern des Familienverbandes gleichmäßig, als Hauptname geführt werden, ohne daß deswegen der historisch entstandene Zwischenname, welcher seit Jahrhunderten bereits Bestandteil des Namens geworden ist und auch heute noch zur Unterscheidung der einzelnen Linien, oder besser Stämme, dient, weggelassen werden darf, insbesondere bei standesamtlichen Beurkundungen.

Was das Wappen anlangt, so möchten wir vorschlagen, daß wenigstens die im Familienverbände vereinigten Stämme der Rekowski, nunmehr endgültig die Blasonierung ihrer Wappen in nachstehender Form festlegen. Es ist dies schon deswegen notwendig, um den Einwand, daß ihre Wappen heraldisch Unmögliches enthielten, ein für allemal zu beseitigen.

Was zunächst den Krebs anlangt, so glauben wir uns mit der Vetternschaft eins, wenn wir ihn, wenn auch in wechselnd tingiertem Felde, auch weiterhin als Hauptschildzeichen ansehen. Allerdings sind wir dafür, daß der Krebs, in Anlehnung an das Stammwappen „Warnia“, aufrechtstehend im unteren Teil des Schildes geführt wird, zumal diese Stellung der Schildesform am besten angepaßt ist.

Als Schildesfarben schlagen wir, wie bisher, für die Wantoch gold (gelb), für die Wrycz blau, für die Styp silber (weiß), für die Gynz und die Dobryner Rekowsky ebenfalls silber (weiß) vor.

Als Unterscheidungsmerkmal für die einzelnen Stämme schlagen wir ferner vor, die ebenfalls seit mehreren Jahrhunderten verbürgten Beizeichen (s. die Wappentafel) im Schildeshaupt beizubehalten, und zwar bei den Wantoch den goldenen Stern in blau, bei den Wrycz drei silberne Lilien in rot, bei den Styp zwei rote Hagerosen in gold, bei den Gynz und bei den Dobryner Rekowsky das Wappen Nowina.

Durch diese Darstellungsweise ist zweierlei in glücklichster Weise erreicht. Erstens enthält das Wappen den Hinweis auf die gemeinsame

¹⁾ Im Gegensatz zu dem Stammwappen und den Erweiterungszeichen.

Abstammung aus Rekow und den gemeinsamen Namen Rekowski. Zweitens enthält das Wappen nach wie vor die Merkmale der fünf Linien, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet haben.

Wenn wir andererseits fremde Schildfiguren aus dem Wappen entfernen, wie es die Gynz bereits mit dem Luchs getan haben und wie es die Wrycz bezüglich des Stammwappens Kieżyc tun sollten, und wir ferner bei den Gynz und der Dobryner Linie das Wappen „Nowina“ in seiner ursprünglichen Gestalt wieder herstellen, so liegt meines Erachtens gar keine Wappenänderung vor, sondern lediglich, teils eine Säuberung von fremden Bestandteilen, teils eine heraldisch richtige Darstellung.

Solche Richtigstellungen haben zu allen Zeiten stattgefunden, sei es durch Aufhören des Nachordnungsverhältnisses, sei es durch Abstellung einer als falsch oder unheraldisch erkannten Blasonierung.

So bemerkt E. Beck (a. a. O., S. 53): „Wird dagegen — zum Andeuten einer der genannten Beziehungen — zu dem Ur- oder Nachbild noch ein Zeichen beigefügt, so ist diese Erweiterung als etwas Neues mit eigener Bedeutung gegenüber dem Grundzeichen zu erachten. Ein solches Zeichen ist ein Erweiterungs- oder Zusatzzeichen. Für die rechtliche Bewertung derartiger Zeichen ist es gleichgültig, ob sie Abzeichen oder Beizeichen sind, ob sie gewillkürt oder deutungsbestimmt sind, ob sie einem gewissen Herkommen und einer Ordnung unterliegen oder nicht . . . Sie stehen jederzeit lösbar neben dem Grundzeichen; ihr Fortfall (überhaupt oder gelegentlich) ändert nichts an der selbsteigenen Bedeutung des Grundzeichens. Trotz ihrer Unterbringung im Schilde kann daher diesen Zusatzzeichen nicht die Rechtsstellung und Bedeutung des Grundzeichens zugesprochen werden.“

Literatur.

- Dr. Carl Ritter v. Mayer, *Heraldisches ABC-Buch*, München 1857.
E. v. Zernicki-Szeliga, „Die Polnischen Stammwappen“, Hamburg 1904.
Ders., „Der Polnische Adel“, 2 Bde. Hamburg 1900.
Ders., „Geschichte des Polnischen Adels“, Hamburg 1905.
Ders., „Der Polnische Klein-Adel“, Hamburg 1907.
Bernhard Koerner, Dr. jur., Ministerialrat, „Handbuch der Heraldik“, Bd. 1—4, Görlitz 1920.
Ders., „Deutsch-Schweizerisches Geschlechterbuch“, Görlitz 1927.
v. Mülverstedt, Geh. Archivrat, in „Nachtrag zur Familiengeschichte usw.“.
B. v. Winckler, „Die Nationalitäten Pommerellens“.
E. Beck, Dr. jur., „Grundfragen der Wappenlehre und des Wappenrechts“, Speyer 1931.
P. Panske, Prof., „Zur Geschichte des eingeborenen Adels im Lande Bütow“, in „Baltische Studien“, Bd. 37.
Dr. Hirsch, Prof., „Lorenz Christoph v. Somnitz, ein Staatsmann des Großen Kurfürsten“, in „Balt. Studien“, Bd. 35.
G. Ad. Cloß, „Wappenkunst und Trachtenkunde“
Ed. de Lorme, „Die Ableitung des Familiennamens Delius“
Walther Möller, „Wappenänderungen bei Geschlechterverzweigungen“
Dähnert, Joh. Carl, „Pommersche Bibliothek“, 5 Bde. Greifswald 1750.
M. Bär, Dr., „Westpreußen unter Friedrich dem Großen“, Bd. II.
Th. de Renesse Cte., „Dictionnaire des Figures heraldiques“.
Graf Brockdorff-Dallwitz, „Polnischer Adel“ (Dt. Adelsblatt, Nr. 6, 7 und 9).
} in „Deutscher
Herold“,
51. Jahrg.

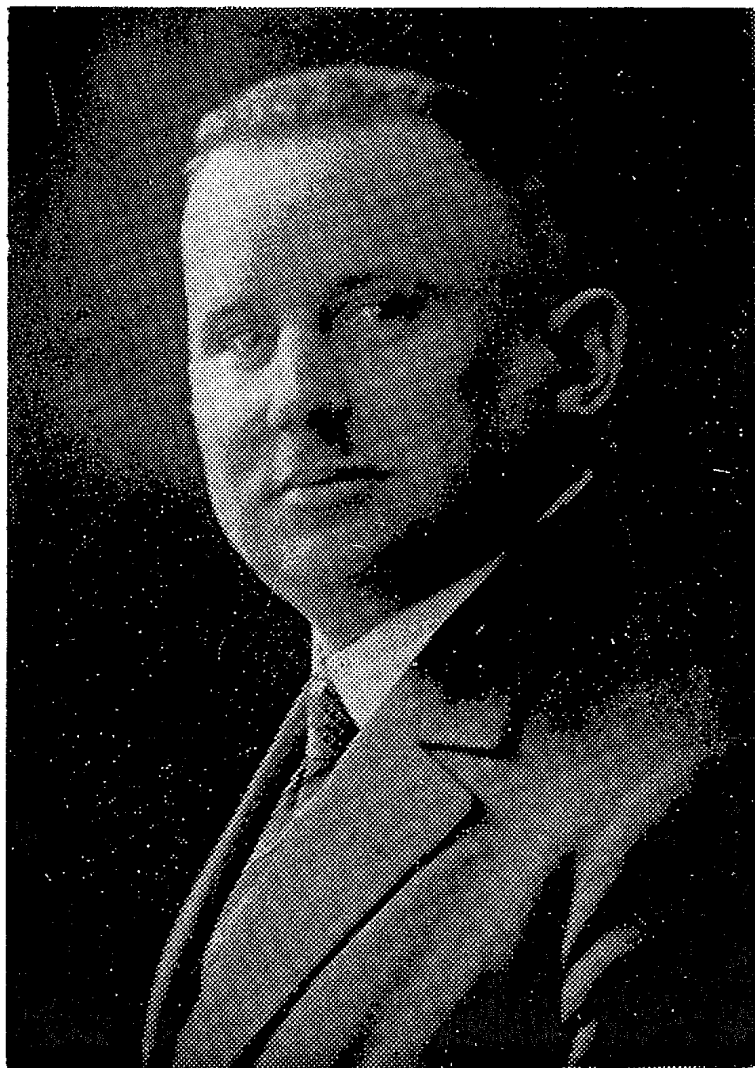
Dreißig Jahre im Dienste der Presse.

Unter dieser Überschrift veröffentlichte die in Dortmund erscheinende Westdeutsche Volkszeitung „Tremonia“ in ihrer Nummer 92 vom 2. April 1936 folgenden Artikel:

„Sein dreißigjähriges Berufsjubiläum im Dienst der deutschen Presse feierte am 1. April der Verlagsleiter der „Tremonia“ Alphons von Rekowski. Zu gleicher Zeit war er zehn Jahre in der verantwortlichen Stellung eines Verlagsleiters unserer Zeitung tätig. Der Jubilar, der 1892 in Görlitz geboren ist, lernte beim „Bütower Anzeiger“ in Bütow in Pommern. Nach seiner Lehrzeit hat er sich tüchtig im deutschen Zeitungswesen umgesehen, denn er war bei 18, darunter größten deutschen Tageszeitungen tätig, ehe er zu uns kam, u. a. bei der Landeshuter Zeitung, der Oberschlesischen Rundschau, der Bergisch-Märkischen Zeitung, der Rheinisch-Westfälischen Zeitung, der Hildesheimischen Zeitung der Gablonzer Zeitung in Gablonz in Böhmen. Alphons von Rekowski war Schriftleiter, Propagandist, er hat in der Betriebsleitung, der Organisation und Statistik gearbeitet, er war als Prokurist und Verlagsleiter tätig. Zum Arbeitsjubiläum entbieten wir dem in weitesten Kreisen geschätzten Manne auch unsere herzlichen Glückwünsche, auf eine weitere, vieljährige und für alle Teile erfolgreiche Zusammenarbeit hoffend.“

*

Alphons Ottomar Franziskus von Wrycz-Rekowski wurde in Görlitz (Schlesien) am 9. Juni 1892 als ältester Sohn des Königl. Preuß. Eisenbahn-Telegraphensekretärs Franz Albert von Wrycz-Rekowski und seiner Gattin Auguste, geb. Leiß, geboren und katholisch erzogen. Nach Besuch der Volksschule in Berlin erlernte er in den Jahren 1906—1909 in Bütow (Pommern) das Buchdruckerhandwerk in der Buchdruckerei des „Bütower Anzeigers“; war alsdann von 1909 bis 1910 tätig beim Allensteiner Volksblatt in Allenstein, dann bei den Oppelner Nachrichten in Oppeln und beim Ohlauer Kreis- und Stadtblatt in Ohlau. Sodann war er in Bütow und Lauenburg Filialleiter neugegründeter Nebenausgaben der Stolper Neuesten Nachrichten in Stolp und schließlich Propagandist und Lokalredakteur der letztgenannten Zeitung. Im Sommer 1911 war er kurze Zeit Hilfsredakteur bei der bekannten „Presse“ in Thorn und Lokalredakteur beim Schlettstadter Tagblatt in Schlettstadt im Elsaß. Einundeinhalb Jahre wirkte er als Redakteur der „Oberschlesischen Rundschau“ in Nikolai, wurde dann Redakteur der „Schlesischen Dorfzeitung“ in Wohlau und ging dann im April 1913 als Lokalredakteur zur Gablonzer Zeitung in Gablonz (Deutschböhmen). Hier wurde er nach kurzer Zeit Betriebsleiter. Im Oktober 1914 kehrte Vetter Alphons nach Deutschland zurück, wurde Geschäftsführer der Landeshuter Zeitung in Landeshut im Riesengebirge, wurde 1916 zum Heeres-



Verlagsleiter Alphons von Rekowski, Dortmund.

dienst einberufen und war dann u. a. zur Artillerie-Prüfungs-Kommission in Berlin abkommandiert. 1917 wurde er als Verlagssekretär der Rhein.-Westf. Zeitung in Essen zunächst mit der Abwicklung der Kriegsausgabe der Rhein.-Westf. Zeitung betraut. 1920 ging er als Verlagsleiter und Prokurist zur Hildesheimschen Zeitung in Hildesheim, trat dann in die Bergisch-Märkische Zeitung in Elberfeld ein, um hier 1921/22 die Neugründung der Rheinischen Tageszeitung in Köln/a. Rhein vorzubereiten und ging schließlich als Leiter dieser neuen Zeitung nach Köln a. Rhein. Dann wurde er Leiter des Buchverlages der Firma Gebr. Richters Verlagsanstalt in Erfurt, in deren Verlag auch die Thüringer Allgemeine Zeitung erscheint. Seit 1926 ist Vetter Alphons in Dortmund bei der bekannten Westdeutschen Volkszeitung „Tremonia“ tätig. Im Jahre 1930 vermählte sich Vetter Alphons mit Fräulein Adelheid Maria Sybilla Weimann aus Duisburg am Rhein. Seit dem Jahre 1935 sind er und Base Adelheid Mitglieder unseres Familienverbandes.

*„Volk und Knecht und Überwinder,
Sie gestehen, zu jeder Zeit,
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit!“*

Goethe (Buch Suleika).

Andreas Frycz.

Es kann sich im Nachstehenden nicht darum handeln, das Wirken dieses Humanisten, Gelehrten und Staatsmannes eingehend zu würdigen. Er gehört der Geschichte des Humanismus und der Reformation an und hat seine polnischen und deutschen Biographen längst gefunden¹⁾.

Was uns hier interessiert, ist die Frage seiner Herkunft, sowie die Ent-rätselung seines Namens. Wie so oft, wird hierbei das Nächstliegende übersehen und eine durchaus künstliche Lösung dieser Frage versucht.

Feststeht folgendes: Andreas Frycz ist als Sohn des Jakob Frycz, Erbvogtes von Wolborz in Kujavien und Pächters von Parochialgütern etwa im Jahre 1503 geboren. Als er, in jungen Jahren bereits nach Krakau gekommen, sich, vierzehnjährig, in der dortigen Jagellonen-Universität inskribieren läßt, wird er als Andreas Jakobi de Wolborz in das Bakkalaureatsregister eingetragen. Daneben steht von anderer Hand: „Fricius, Hereticus Fric“; und Fricius nannte er sich selber später, der Sitte der Zeit entsprechend, die gern alle Namen latinisierte. Später, als er zum namhaften Schriftsteller herangereift war, enthielt der Büchertitel außer diesem Namen den Zusatz Modrevius, was wiederum als latinisierte Form des Namens Modrzewski aufzufassen ist.

¹⁾ U. a. Professor Stanislaus Kot „Andreas Frycz Modrzewski“ (polnisch).

Auf Grund dieses Namens reklamieren ihn die Polen als einen der ihrigen und rechnen ihn (so Ossolinski), ohne nähere Begründung, der Familie Gryzmala zu, die bekanntlich auch den Beinamen Modrzewski führt.

In seiner nachgelassenen Schrift über Andreas Frycz wird diese willkürliche Annahme von Professor Jakob Caro¹⁾ mit Recht, als völlig aus der Luft gegriffen, bekämpft. Er sagt hierzu (Seite 57): „Modrevius ist also nur ein Name, wie ihn die Schriftsteller des 16. Jahrhunderts willkürlich, teils durch Latinisierung oder durch Übersetzung ihrer wirklichen Namen, teils durch Andeutung ihres Geburtsortes usw. sich beizulegen pflegten. Einem Gelehrten, der einer Familie Modrzewski angehört hätte, würde es nahegelegen haben, sich in der Literatur als Modrevius auszugeben. . . . Dann aber würden seine Freunde und Feinde ihn so genannt haben. Da dies jedoch nicht ein einziges Mal vorkommt, so ist der Schluß erlaubt, daß Fricius mit keiner der in Polen vorkommenden Familien Modrzewski, welchem Wappen sie auch angehören, in irgendeiner verwandtschaftlichen Zugehörigkeit gestanden haben kann.“

Auf demselben Standpunkt steht der polnische Professor Kot²⁾, wenn er sagt: „Sämtliche Versuche, irgendeinen Zusammenhang zwischen diesem Modrzew und dessen Eigentümern, Modrzewski und Frycz zu entdecken, mißlang, trotz eifriger und schwieriger Forschungen.“ Es beruht also auf einem Irrtum, wenn Professor Caro behauptet, das Vorwerk Modrzew bei Wolborz, habe seinem Vater gehört. Und doch, so fährt Kot fort, „besteht kein Zweifel, daß dieser Name der Modrzew seine Begründung hat und durch Tradition mit Modrzew verbunden sein muß“. Trotzdem nun Professor Kot zugibt, daß es auch andere Orte, namens Modrzew (Lärchendorf) gebe, wie z. B. sogar in Pommern im Kreis Bütow, versteift er sich darauf, daß Fricz sich ausgerechnet gerade nach diesem Modrzew bei Wolborz genannt habe, was doch gar nicht seiner Familie gehört hat, sondern einer Familie Modrzewski, die mit der seinigen gar nichts zu tun hat, wobei er etwas erstaunt betont, daß diese Modrzewski niemals gegen die Beilegung ihres Namens Protest erhoben, sondern im Gegenteil freundschaftlich mit ihm verkehrt hätten. Merkwürdigerweise zieht nun aber Professor Kot hieraus nicht den richtigen Schluß, nämlich den, daß Fricz seinem zweiten Namen eben von einem anderen der zahlreichen Modrzews abgeleitet haben müsse. Diese Annahme wird bestätigt durch die Tatsache, daß die Familie Frycz, die im Wohlborzer Bischofssprengel wohnte, in den Stadt- und Landbüchern des Bezirks Piotrkow nicht eingetragen ist.

Resigniert schließt Kot seine Untersuchung mit den Worten: „Die Abstammung der Familie Frycz ist uns vollkommen unbekannt.“ Gleich-

¹⁾ „Andreas Fricius Modrevius.“

²⁾ „Andrzej Frycz Modrzewski.“

zeitig fügt er nachdenklich hinzu: „Es ist auch möglich, daß der „Beiname“ Frycz in der Familie älter ist als der Name Modrzewski.“

Soweit der Name Modrzewski. Nun aber wendet sich Caro dem Namen Fricius alias Frycz zu, dessen Erklärung ihm noch mehr Schwierigkeiten bereitet. Er schreibt:

„Aber auch der Name Fricius gibt zu denken. Die wohlfeile Ansicht, welche darin eine latinisierende Verbildung des Vornamen Fritz sehen wollte, ist längst aufgegeben. Aus dem Umstand, daß der polnische Übersetzer des Hauptwerkes unseres Schriftstellers ihn Fritsch (Frycz) und nicht Fritz nennt, glaubt Malecki schließen zu dürfen, daß sein Familiennamen Fritsch gewesen, obwohl man freilich aus dem Zusatz ‚Fric‘ in der Note zur Universitäts-Matrikel ebensogut annehmen könnte, daß er Frick oder Fricke gelautet habe.“

Hier ist Richtiges mit Falschem durcheinander gemengt! Zunächst ist darauf zu erwidern, daß „Fric“ auf Polnisch niemals Frick, sondern Friz ausgesprochen wird. Ferner ist es durchaus richtig, daß Frycz die aus Frydrusch zusammengezogene Koseform von Frydryk (Friedrich) ist, also wohl am besten mit „Fritzchen“ übersetzt werden könnte¹⁾.

Nun kommt aber eine mindestens sehr kühne Schlußfolgerung! Man höre und staune! Caro fährt fort: „Aber, was auch immer für ein Name zugrunde gelegen haben mag, ob Fritz ob Fritsch oder Frick, alle weisen doch auf einen deutschen Ursprung der Familie hin.“ Ja, weil er, um sich den päpstlichen Häschern eine Weile zu entziehen, nach „Trepnicium“ entweicht, wird dieser Ort flugs mit Trebnitz in Schlesien übersetzt²⁾, er selber zum Schlesier gestempelt und — *difficile est, satyram non scribere* — von Professor Caro am 5. II. 1902 im „Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens“ als „Staatsmann und Reformator schlesischer Abstammung“ gefeiert! Man weiß nicht recht, ob man sich mehr über die Leichtfertigkeit oder die Ignoranz wundern soll, mit der solche Märchen von einem „Professor“ dem kritiklosen Publikum aufgetischt werden!

Und alles dieses, trotzdem, wie Caro, Seite 59 ff. betont, unser Andreas, trotz vierjährigen Aufenthaltes in Wittenberg, kein Wort deutsch sprach und ein glühender Nationalpole war. So schreibt Caro: „Einem dicken Irrtum aber würde der sich preisgeben, der eine Einwirkung solcher fremden (d. h. deutschen) Herkunft auf Andreas und sein Nationalbewußtsein annähme. „Wir Polen“ und „unsere Vorfahren in Polen“ ist sein zweites Wort . . . Und weiter: „Sein Patriotismus ist ihm so

¹⁾ So auch Prof. Kot a. a. O.

²⁾ Zu dieser mehr als leichtfertigen Übersetzung bemerkt Prof. Kot am Ende seiner Einleitung zur Biographie des Andreas Frycz: „Trepnicium bedeutet Trzepnica, ein Dorf im Kreise Petrikau, nicht allzu weit von Wolborz, damals Eigentum der Trzepienski, der Klienten des (Grafen) Laski.“

durchaus fraglos, daß er ihn nirgends ins Licht zu setzen für nötig hält aber freilich ist er auch, wie es damals die Zeitumstände gestatteten ohne Gehässigkeit gegen andere Nationen¹⁾. Ihm selbst würde es wunderlich vorgekommen sein, wenn irgend jemand ihm gesagt hätte, daß irgend etwas in ihm nicht ganz und gar polnisch wäre.“

Wenn man dies liest, so faßt man sich an den Kopf! Wie reimt sich dies alles zusammen! Also: Gleichzeitig polnischer Patriot aus Kujawien und dann wieder Abkömmling deutsch-schlesischer Einwanderer. Vor den Polen als Grzymala-Modrzewski reklamiert, aber doch wegen des deutschklingenden Namens Frycz (Fritsch) als nicht ganz hasenrein erachtet! Von deutscher Seite als deutsch-schlesischer Gelehrter gefeiert und doch andererseits wieder als wenig erfreulicher Renegat angesehen. Denn weiter bedeutet es doch nichts, wenn Caro am Schlusse seiner genealogisch-historischen Untersuchung (Seite 60) schreibt: „Ist es richtig, daß er (Andreas) der Abkömmling einer eingewanderten Familie war, so würde er als ein Beispiel gelten können, bis zu welchem Grade sich die deutschen Einwanderer in zwei bis drei Generationen schon polonisierten.“ Dann heißt es wieder auf Seite 61: „Daß sie (die Frycz) dem Adel angehörten, steht außer Zweifel“, was noch weiter begründet wird durch den Satz: „Jedenfalls muß der Rechtstitel so wohlbegründet gewesen sein, daß Frycz es wagen durfte, sich dem höheren Staatsdienst zu widmen, was Leuten bürgerlicher Abkunft doch nur in der priestertlichen Soutane möglich war.“ In gleichem Atem aber wird Frycz auf Seite 59 als Namensvetter mit irgend welchen Trägern des bürgerlichen Namens Fritsch in Schlesien in Zusammenhang gebracht.

Bemerkenswert ist auch der Umstand, daß seine Gegner, darunter auch der Pfarrer Wl. Knapinski, in seinem religiösen Eifer dem „Häretiker“ Frycz etwas auswischen zu müssen meinte, indem er dessen Adel anzweifelte und ihn einen „Menschen bäuerlicher Abkunft“ nannte, in der damaligen Zeit offenbar eine grobe Beschimpfung! Professor Kot bezeichnet diese Anwürfe als leichtfertig und verlogen und fügt hinzu, daß die spätere Generation sie überhaupt unbeachtet gelassen habe. Mit Recht bemerkt er noch hierzu, daß die Adelsqualität des Andreas Frycz schon daraus hervorgehe, daß er nicht nur das Prädikat nobilis und generosus geführt habe, sondern auch, ohne Hindernisse zu finden, Land habe besitzen, kaufen und wieder verkaufen können, was bei einem Nichtadligen seiner Zeit undenkbar gewesen wäre.

Frycz selbst, der seine Herkunft offenbar in ein gewisses Halbdunkel zu hüllen liebte, gibt hierauf die lakonische Erklärung ab, es lebten noch Verwandte väterlicher- wie mütterlicherseits, die bestätigen könnten, daß beide Eltern der polnischen Szlachta angehört hätten.

¹⁾ Vgl. „Polnischer Adel“ von Graf Brockdorff im Dt. Adelsblatt Nr. 6 vom 6. II. 1936, S. 161: „Der nationale Gegensatz wurde im Mittelalter nicht so stark empfunden wie heutzutage“ . . .

Für das große persönliche Ansehen dieses Mannes spricht es, wenn Kot hinzufügt: „Da man an die Glaubwürdigkeit der Worte Modrzewskis überhaupt nicht zweifeln kann, muß man seine obigen Erklärungen als wichtigstes Zeugnis seiner adligen Abstammung ansehen.“

Immerhin beweist diese Polemik, daß Andreas Frycz nicht zum großpolnischen Adel gehörte und sein Name (Frycz) in Polen unbekannt war, sonst wäre ja die Bestreitung seines Adels seitens seiner Gegner sinnlos gewesen. Sie hofften eben auf die Unkenntnis des großen Publikums und hofften, bei diesem ohne weiteres Glauben zu finden.

Aber gerade dieser Umstand spricht dafür, daß seine Familie von auswärts nach Polen eingewandert sein muß und daß er — nach dem Tode seines Vaters — der einzige Träger seines Namens (Frycz) gewesen ist.

Dieser Name ist aber identisch mit dem Namen eines Zweiges der Rekowski, der Wrycz, der in einer aus dem Jahre 1607 stammenden herzoglichen Lehnurkunde¹⁾, offenbar verdeutscht, Friz, später, aber wohl auch schon früher, mehr der slavischen Aussprache folgend, Wrycz geschrieben wurde, wobei das F volksmundartlich durch W ersetzt wurde (s. Seite 17). Was den Zunamen Rekowski anlangt, so taucht dieser erst Anfang des 17. Jahrhunderts auf, als einzelne Zweige der Familie sich außerhalb Rekows ansiedelten und es daher nicht weiter aufzufallen braucht, wenn ein Mitglied der Familie Wrycz sich nach einem anderen Familiengut, den Herkunftsnamen Modrzewski beilegt.

Nimmt man nun an, daß unser Andreas dieser Familie bzw. einem nach dem nicht allzuweit entfernten Kujawien ausgewanderten Zweige derselben angehört, so lösen sich alle Rätsel bezüglich des Namens und der Herkunft von selbst. Es wäre auch nicht der einzige Zweig der Rekowski, der aus dem Bütowschen nach Polen ausgewandert wäre. Auch ein Zweig der Wantoch-Rekowski ist im 17. Jahrhundert zuerst nach Westpreußen und später nach Polen ausgewandert, wo er noch heute in der Provinz Posen blüht und angesessen ist. Es wäre also wohl denkbar, daß der Großvater des Andreas (weiter geht die Tradition nicht) bald nach der Schlacht bei Tannenberg (1410), vielleicht um den Kriegswirren zu entgehen, nach Kujawien ausgewandert ist und sich als Landwirt dort niedergelassen hat.

Damals fühlte sich der eingesessene Adel Pommerellens zweifellos noch mit den Polen verwandt. Was wunder, wenn sich Andreas, als in der dritten Generation in Polen Ansässiger, vollkommen als Pole fühlte. Daß er zeitweilig in Deutschland lebte — er hielt sich vier Jahre in Wittenberg auf — ist bei der Reiselust und dem Bildungsdrang der höheren Schichten des damaligen Europa, durchaus nicht verwunderlich. Ebenso könnte man auch die anderen fremden Studenten in Wittenberg, wie Italiener, Polen, Engländer usw. als verkappte Deutsche ansprechen.

¹⁾ Familiengeschichte S. 8.

Immerhin würde die Annahme, daß A. Frycz zu unserer Sippe gehöre — bei aller Wahrscheinlichkeit — doch in der Luft hängen, wenn nicht zwei Momente hinzukämen, die diese Annahme fast zur Gewißheit werden ließen:

Erstens wurde — allerdings erst kürzlich¹⁾ — auf einer Reihe von Briefen und Quittungen aus den Jahren 1536 bis 1571 sein Wappensiegel aufgefunden. Es ist das polnische Stammwappen Jastrzębiec, das zu denjenigen polnischen Wappen gehört, welche, wie wir gesehen haben, von einigen Stämmen der Rekowski in Polen als Nachordnungszeichen in verschiedenen Varianten geführt wurde und noch geführt wird. Ich verweise dieserhalb auf den Artikel Nr. 1, S. 4 ff. dieses Heftes.

Zweitens liegt im Kreise Bütow in Pommern — worauf Professor Koerner ebenfalls aufmerksam macht (s. Seite 22 dieses Heftes) — ganz in der Nähe von Rekow, ein adliches Gut namens Modrzew, verdeutscht Mudderow. Nun erscheint zwar unter den im Jahre 1515 mit Modrzew belehnten Familien keine mit dem Familien-(Zwischen-)Namen Frycz (vgl. Heft 4, Seite 9), doch ist es wohl möglich, daß ein Wrycz aus dem benachbarten Rekow im 15. Jahrhundert einen Anteil von Modrzew besaß und sich danach ebenfalls Modrzewski nannte, zumal Mudderow unter den Gütern figuriert, die — wenn auch nur zeit- und anteilweise — der Rekowski gehört haben²⁾.

Im Nachfolgenden sei in kurzen Zügen der Lebenslauf des Andreas Frycz geschildert:

Wie schon gesagt, bezog er die Universität Krakau, wo er 1519, mit 16 Jahren, den ersten akademischen Grad eines Bakkalaureus mit Auszeichnung erwirbt. Bald darauf begibt er sich, gefördert durch die in der Nähe seiner Heimat angesessene Magnatenfamilie der Grafen Laski, insbesondere des Jan Laski³⁾, in den Dienst des Königs von Polen. Offenbar spielten hierbei wirtschaftliche Gründe mit, denn er war, wie er selbst erzählt, ohne erhebliches Vermögen⁴⁾.

Im Jahre 1532 finden wir ihn in Wittenberg zu den Füßen Melanchthons, inmitten eines Kreises namhafter Polen, von denen Stanislaw Kosciellecki, Sohn des Woywoden von Kalisch und Johann Niemojewski, später Landrichter von Hohensalza und als Unitarier bekannt, wohl die bedeutendsten waren.

Welche Stücke Melanchthon von Andreas Frycz hielt, geht aus einem Briefe desselben hervor: „Der vertrauliche Umgang mit Fricius, mehr als drei Jahre hindurch, war mir nicht nur darum so wertvoll, weil ich mit ihm in unserer Lieblingswissenschaft mich ergötzlich ergehen konnte,

¹⁾ Kot, a. a. O., S. 286 ff.

²⁾ Familiengeschichte, S. 69.

³⁾ Bekannt wegen seiner reformatorischen Bestrebungen in Polen.

⁴⁾ Er sagt: nicht in solchem Reichtum, der ihm ein Recht zur Ordnung der Staatsleitung gäbe.

sondern weit mehr deshalb, weil er mich öfters in schwierigen Verhältnissen durch seinen Rat und durch seinen Zuspruch unterstützt und aufgerichtet hat.“ Auch Graf Jan Laski drückt unserm Andreas in den lebhaftesten Worten den Dank dafür aus, daß er zwischen ihm und dem deutschen Reformator ein Band der „Freundschaft und Liebe“ geschlungen habe¹⁾.

Nach Krakau zurückgekehrt, gehörte Andreas Frycz einer freien Verbindung von bedeutenden Männern an, zu denen der Humanist Johann Trzeciecki, der gelehrte Drucker Bernhard Wojewodka, der Jurist Jacob Przylynski, der Franziskaner Provincial Francesco Lismanino u. a. gehörten²⁾. Vom König Siegismund II. August wurde er häufig, teils als Begleiter von Stanislaus Laski, teils selbständig, zu Gesandtschaften benutzt. So vertrat er im Jahre 1530 mit Laski zusammen Polen auf dem Reichstag zu Augsburg. Im Juni 1548 entsandte ihn der König zum Herzog Albrecht von Preußen nach Königsberg. Im März 1549 sehen wir Frycz in Begleitung des Bischofs Hosius an den Wiener und Prager Hof ziehen.

Als die Gegenreformation in Polen einsetzte, wurde auch unser Andreas Frycz, der stets die verschiedenen reformatorischen Parteien zum Frieden untereinander ermahnt hatte, von dem zur Gegenpartei umgeschwenkten König fallen gelassen. Der erbitterten Geistlichkeit gelang es schließlich, ihn derartig zu verleumden, daß der Bischof von Leslau, Stanislaus Karnkowski, es wagen konnte, ihn 1567 aus seiner Heimat, der Wolborzer Vogtei, die er Januar 1554 erhalten hatte, zu entfernen.

Über seine Eigenschaften als Mensch schreibt Professor Caro (Seite 101): „Während er (d. h. ein Brief des Andreas an Jan Laski) einerseits die Vertrauensstellung kennzeichnet, die Fricius zwischen Melanchthon und Laski einnahm, zeigt er andererseits die klare Sachlichkeit und die umfassende Umsicht, mit der er die Zeitinteressen betrachtet. Wie sticht doch die ruhige und knappe Darstellung, die gleichsam einen Querschnitt der Tagesfragen enthält, weit ab von der gezierten Phrasenhaftigkeit der vielen anderen Briefe, die Jan Laski aus Deutschland empfing. Schon aus diesem einen Briefe spricht die Tüchtigkeit des Mannes, die es wohl erklärt, daß er die Sympathie des großherzigen Reformators erwarb und dauernd festzuhalten vermochte.“

Im Jahre 1550 veröffentlichte Frycz „Dialogi de utraque specie sacramenti usw.“, ein Werk, von dem Professor Wotschke (Seite 146) schreibt: „Wie schon der Titel sagt, sind die Dialoge, die auf der Gesandtschaftsreise des Verfassers nach Österreich und zum Kaiserlichen Hofe entstanden sind, keine Streitschrift, die mit flammendem Proteste die unbiblische Institution der römischen Kirche zurückweist . . . Nur vorsichtig macht der Schüler Melanchthons seinen evangelischen Standpunkt

¹⁾ Caro, S. 92.

²⁾ Schiemann, Geschichte Polens, S. 648/9.

geltend. Im folgenden Jahre erschienen von ihm oder sollten erscheinen die berühmten ‚commentariorum de republica emendanda libri quinque‘ usw. Denn nur für die ersten drei Bücher, die Fricius unter dem 1. Mär 1551 dem König gewidmet hat, erhielt er von der Zensur die Druck erlaubnis . . . Von den Evangelischen freudig begrüßt und viel gelesen wurde es von den Altgläubigen mit bitterem Hasse verfolgt. Hosiu bestürmte den Erzbischof, ein Verbot des Buches zu erlassen, auch sucht er durch seine ‚confessio fidei catholicae‘ seinen Eindruck abzuschwächen. Bei der Bedeutung dieses Buches sei noch erwähnt, daß es unter dem Titel ‚Von Verbesserungen des gemeinen Nutz‘ 1557 auch deutsch in Basel erschien, 1559 von Oporin von neuem lateinisch aufgelegt und schließlich noch 1577, auf Kosten des Palatins von Podolien, Nikolau Monwid Dorohostajski von der unitarischen Presse des Johann Karca polnisch gedruckt worden ist.“

Zum Schluß sei noch ein allgemeines Urteil Professor Caros¹⁾ über seine literarische Tätigkeit wiedergegeben. Es lautet folgendermaßen „Fricius, dieser wenig bekannte und in seinem Wesen und Wirken meist verkannte polnische Staatsmann des 16. Jahrhunderts verdient doch als eine der geistvollsten, originellsten und individuellsten Charaktere seine Zeit allgemeine Anerkennung. Seine politischen und theologischen Schriften zeigen, wie er seinen Zeitgenossen in vielem vorauseilte, wie er überraschend früh die Erkenntnisse der organischen Natur des Staates zur Schau trägt. Energisch bekämpft er die für den Gang der polnischen Geschichte so verhängnisvolle Alleinherrschaft des Adels, übt ferner in einer Schrift über den Totschlag, an der Wehrgeldtheorie, der Bestrafung des Mordes mit leichter Haft und Geldbuße, vernichtende Kritik und entwickelt in seinem 1551 erschienenen Hauptwerke ‚De emendanda re publica‘ Reformideen über die Steuerverfassung, das Schulwesen und anderes, die uns wunderbar modern anmuten. In seinem theoretischen und kirchenpolitischen: über das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, die Priesterehe, den Gottesdienst in der Landessprache, die Konzilfrage und die Lehre von den guten Werken, zeigt sich Fricius als so scharfer Gegner der kirchlichen Mißbräuche, daß er zeitweilig infolge päpstlicher Verfolgung die Heimat meiden mußte. Doch hat er sich nie einer der neuer protestantischen Richtungen förmlich angeschlossen.“

Von seinen Familienverhältnissen wissen wir nur noch, daß er mit einer Jadwiga (Hedwig) verheiratet war, die ihn überlebte, daß er einen Sohn, ebenfalls mit Vornamen Andreas, hatte und daß er in dem von ihm erworbenen Malecz im Bezirk Brzeziny, Kreis Rawa, starb.

Literatur:

1. Professor Dr. Ch. Schieman, Geschichte Polens, Berlin 1885.
2. Dr. Theodor Wotschke, Geschichte der Reformation in Polen, Leipzig 1911.
3. Professor Jacob Caro, Andreas Fricius Modrevius in Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen 1905.
4. Professor Stanislaus Kot, Andrzej Frycz Modrzewski, Krakau 1923.

¹⁾ S. 105 ff.

Familiennachrichten (1932 – 1936).

A. Geburten.

1. Berlin-Zehlendorf, den 13. 5. 1934: Herrn Artur v. Wrycz-Rekowski und Frau Hildegard, geb. Girtzig, eine Tochter, Sigrid.
2. Berlin, den 3. 1. 1936: Herrn Alfred v. Wrycz-Rekowski und Frau Gertrud, geb. Dachsel, eine Tochter, Helga.

B. Eheschließungen.

1. Berlin-Halensee, den 6. 10. 1933: Frau Margot v. Gynz-Rekowski, geb. v. Beseler mit Herrn D. Dr. Friedrich Conze, Wirkl. Geh. Oberreg.-Rat, Ministerialdirektor a. D.
2. Posen, den 15. 11. 1934: Herr Kasimir v. Wantoch-Rekowski (Haus Piechowice), Herr auf Koszuty, Kr. Schroda, Polen, mit Frl. Gabriele v. Malachowska, Tochter des verst. Herrn Roman v. Malachowski, Poln. Oberst a. D. und der Frau Franziska, geb. Gräfin v. Bylandt, Freiin zu Rheydt.
3. Berlin-Hermsdorf, den 23. 4. 1935: Frl. Rita v. Wrycz-Rekowski a. d. H. Borntuchen, mit Herrn César Ducret, Schweizerischen Steuerbeamten in Lausanne.
4. Schloß Cammelwitz, Kr. Steinau, Schles., den 18. 6. 1935: Herr Gerhard v. Rekowski (Haus Dobryn), Bergassessor in Beuthen (Oberschl.), mit Frl. Ursula Nepilly, Tochter des Herrn Sanitätsrats Dr. Nepilly und der Frau Hanna, geb. Puschmann.
5. Berlin-Halensee, den 3. 11. 1936: Herr Gerhard v. Wrycz-Rekowski (Haus Borntuchen) mit Frl. Edith Freudenreich, Tochter des Herrn Oberingenieurs Freudenreich und der verstorbenen Frau Margarethe, geb. Koppenhagen.

C. Todesfälle.

1. Wilprechtroda (Thür.), den 27. 9. 1932: Herr Hans-Hubert v. Gynz-Rekowski, ehemals Herr auf Rittergut Luhme, Kr. Neu-Rüppin.
2. Radebeul b. Dresden, den 17. 8. 1935: Elise Freifrau v. Schrötter, geb. v. Rekowski a. d. H. Dobryn.
3. Luisengrund (Krakowahne), Kr. Trebnitz, Schl., den 11. 4. 1936: Frau Melanie v. Gynz-Rekowski, geb. Goldbach (Gemahlin von Nr. 1).
4. Alt-Schönau a. d. Katzbach, Schl., den 10. 4. 1936: Herr Theodor v. Rekowski (Haus Dobryn), Ingenieur a. D.

Bücheranzeige.

1. v. Wantoch-Rekowski Franz, Versuch einer Geschichte der aus der Landen Bütow und Lauenburg in Pommern stammenden Adelsgeschlechter v. Wantoch, v. Styp, v. Wrycz und v. Gynz-Rekowski Berlin 1887. Zu beziehen von J. A. Stargardt, Verlagsbuchhandlung Berlin W. 35, Derfflingerstr. 4 (Preis 18,— RM., für Mitglieder des F.V. 10,— RM.).
2. v. Wantoch-Rekowski Wilhelm, Nachtrag hierzu mit einer Einleitung über Wappen und Herkunft der Rekowski von Geh. Archivrat v. Müller-Verstedt. Erfurt 1921. Zu beziehen vom Schriftführer des F.V. Berlin-Lichterfelde-W, Potsdamer Straße 63 (Preis 3,— RM.).
3. „Mitteilungen“ des F.V. Heft I, II, III, IV und V zu beziehen beim Schriftführer des F.V. (Preis je Heft 2,— RM.).
4. v. Wantoch-Rekowski Franz, „Aus dem Leben eines Generalkonsuls“. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart 1919 (Preis geb. 6,30 RM., brosch. 3,60 RM.).
5. v. Wantoch-Rekowski Franz, „Kriegstagebuch 1870/71 des jüngsten Offiziers im Königs-Grenadier-Rgt. (2. Westpr.) Nr. 7. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1914 (Preis 3,— RM.).
6. Gothaisches Genealogisches Taschenbuch, Teil B, Jahrgang 1935. J. Perthes, Gotha. Enthält folgende Stammfolgen der Rekowski: v. Rekowski, v. Gynz-R., v. Wantoch-R., v. Wrycz-R. (Haus Gr. Gustkow), v. Wrycz-R. (Haus Prechlau), v. Styp-R. (Haus Schlaichow).

